

Theologischer Bericht des Präses

Von Leuchtfeuern, Störfeuern,
glimmenden Dochten
und Irrlichtern

Ermunternde und kritische Anmerkungen
zur Lage
in Gemeinschaftsbewegung, Kirche und Gesellschaft

Mitgliederversammlung

des

Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes

vom 12. - 15. Februar 2007

in Wildberg,

Haus Saron

Dr. Christoph Morgner, Kassel

präsesbericht wildberg 2007

Inhaltsverzeichnis

0. Vorbemerkung: Zuerst der Dank	4
1. Der Dank für unsere Gemeinschaftsarbeit	5
1.1. Erkennbares Glaubensleben	5
1.2. Einsatzbereites Engagement	6
1.3. Da und dort: erfreuliches Wachstum	6
1.4. Erstaunliche Bildungsbereitschaft	7
1.5. Selbstverständliches Gebet	7
1.6. Beziehungsgeflecht der Liebe	8
1.7. Resümee	8
2. Leitbilder	8
3. Die religiöse Landschaft...	9
3.1. Plausibilitätsverlust des Christlichen	9
3.2. Zunehmender religiöser Gegenwind	11
3.2.1. Islam	11
3.2.2. Esoterik	12
3.2.3. Das gab's schon einmal...	13
3.2.4. Fazit	14
3.3. Parzellisierung christlicher Angebote	14
3.3.1. Fakten	14
3.3.2. Theologische Hintergründe	15
3.4. Hausgemachte Selbstmarginalisierung	16
3.5. Bedeutung der Volkskirchen	16
4. ... und wir als Gemeinschaftsbewegung mittendrin	17
4.1. Ausgangspunkte	17
4.1.1. Breit aufgestellt	17
4.1.2. Erweiterte Spielräume	18
4.1.3. Kernkompetenz	19
4.1.4. Reich-Gottes-orientiert	20
4.2. Aufgabenfelder	20
4.2.1. Inhaltlich klar verkündigen	20
4.2.1.1. Kritische Anfragen	21
4.2.1.2. Folgerungen	22
4.2.1.3. Unser Glaubensfundament	22
4.2.1.4. Die theologische Aufgabe	24
4.2.2. Die Bibel lieben und verbreiten	25
4.2.3. Evangelistische Bemühungen verstärken	26
4.2.4. Die praxis pietatis fördern	27
Exkurs: Sind wir als Christen Fundamentalisten?	23

4.2.5. Auf die Macht der leisen Töne besinnen	28
4.2.6. Geistlich ausgewogene Veranstaltungen anbieten	28
4.2.7. Die Vielfalt erweitern	29
4.2.8. Organisatorische Synergieeffekte anstreben	30
5. Die Bibel in „gerechter Sprache“	31
5.1. Das Projekt	32
5.2. Die Prämissen	32
5.2.1. Befreiungstheologie	32
5.2.2. Gleichberechtigung	32
5.2.3. Jüdisch-christlicher Dialog	33
5.3. Die Folgerungen	34
5.3.1. Übersetzerischer Paradigmenwechsel	34
5.3.2. Übertragung heutiger Verhältnisse	34
5.4. Die Ergebnisse	35
5.4.1. Verdunklung des Gottesnamens	35
5.4.2. Rolle der Frauen	36
5.4.3. Verharmlosung	37
5.5. Die Folgen	38
5.5.1. Verwendung in Gottesdiensten	38
5.5.2. Destabilisierung des Evangelischen	38
5.5.3. Ökumenischer Flurschaden	39
6. Über Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen	39
6.1. „Leben mit Vision“	40
6.2. Wirkungen	40
6.3. Nebenwirkungen	41
6.3.1. Gesetzlichkeit	41
6.3.2. Wiedergeburt	43
6.3.3. Taufe	43
6.3.4. Gemeindebild	44
6.4. Folgerungen	45
7. Abschluss	45
Literaturverzeichnis	47
Anhang:	
Leitbild des Gnadauer Vorstandes (2006)	

0. Vorbemerkung: Zuerst der Dank

Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unserm Gebet und denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus... An allen Orten ist euer Glaube an Gott bekanntgeworden“ (1Thess 1, 2.3.8).

Mit diesen Worten beginnt der Apostel Paulus seinen Brief an die Gemeinde in Thessalonich, den er gemeinsam mit seinen Freunden Timotheus und Silvanus verfasst. Paulus dankt für die Gemeinde in der griechischen Hafenstadt. Er lobt sie ohne alle Abstriche und freut sich über das, was Gott in dieser Gemeinde getan hat. Und er spricht es offen aus. Damit beglückt er die Gemeinde. Das gibt seinem Brief einen hellen und freundlichen Ton.

Solch ein Loben ist unter uns eher selten. Wir halten es meist mit dem schwäbischen Sprichwort: „Nicht g’schimpft ist g’nug g’lobt“. Es fällt uns schwer, im Stil des Paulus auf eine Gemeinde, ja auf unsere Gemeinschaftsbewegung als Ganze solche Töne anzuschlagen. Meist sind unsere Gespräche von dem bestimmt, was wir da und dort zu bemängeln haben. Was nicht in Ordnung ist, was wir für falsch und irrig halten - wir finden es gewöhnlich zielsicher heraus. Kritisieren fällt uns leichter als Loben und Danken.

Das hat wahrscheinlich mit unserer Erziehung zu tun. Es war im Westen Deutschlands in den vergangenen Jahrzehnten geradezu ein pädagogisches Ziel, junge Menschen zur Kritikfähigkeit zu erziehen: Ja die Sachverhalte genau prüfen! Sich keinen Bären aufbinden lassen! Niemandem auf den Leim gehen!

Solch skeptisches Hinterfragen hat sein gutes Recht. Wie oft wurde mit der Gutgläubigkeit der Menschen im vergangenen Jahrhundert Schindluder getrieben! Da hätte ein wenig mehr an kritischem Nachfragen nicht geschadet, sondern viel Unheil abgewendet.

Aber sind wir auch zur Lob- und Dankfähigkeit erzogen worden? Haben wir gelernt, und leiten wir andere dazu an, das Positive zu sehen und es auch auszusprechen? Oder sind wir auf das Negative fixiert?

Paulus dankt Gott für die Gemeinde. Dabei hat er den Blick für die schwachen Stellen in Thessalonich keineswegs verloren. Er nimmt sie scharfsichtig wahr. Später spricht er sie offen an (ua 1Thess 4). Aber bevor das geschieht, lobt und dankt er Gott für die Gemeinde. Er tut das nicht im Stillen für sich, sondern spricht das vor den Gemeindegliedern in seinem Brief offen aus.

Das gibt uns heute die Richtung vor. Wir brauchen in unseren Kreisen eine „Kultur der Würdigung und Anerkennung“¹. Nur wer zuerst das Gute sieht und ausspricht, darf auch das zur Sprache bringen, was im Argen liegt. Nur wer dankt, darf hinterher kritisieren. Rücken wir jedoch die Kritik in den Vordergrund, breitet sich leicht ein Grauschleier über die Atmosphäre, in der wir als Christen zusammen sind. Das tut weder uns noch unseren Gemeinschaften gut. Wir als Verantwortliche sind verpflichtet, „Gehilfen zur Freude“ (2Kor 1,24) zu sein und dafür zu sorgen, dass unsere Schwestern und Brüdern ihre „Straße fröhlich“ (Apg

¹ Kirche der Freiheit, Ein Impulspapier des Rates der EKD, 2006, S. 13

8,39) ziehen können. Danken ermutigt und erfreut. Danken baut auf. Indem wir danken, lenken wir das Augenmerk auf die Leuchtfeuer des Glaubens unter uns.

Danken lenkt die Konzentration auf das, was erfreulich läuft. Es nimmt die Stärken der Gemeinde ins Visier und knüpft das weitere Vorgehen daran an. Auf vorhandenen Stärken lässt sich trefflich aufbauen. Sie ins Auge zu fassen und zum Ausgangspunkt nach vorn weisender Überlegungen zu machen, legt sich nahe. Das soll in weiten Teilen dieses Präsesberichtes geschehen. Er äußert sich dankbar, kritisch und aufbauend zu einzelnen Bereichen in Gesellschaft, Kirche und Gemeinschaftsbewegung. Er müht sich um Durchblick und vermittelt Anregungen, die sich hoffentlich hilfreich auswirken werden.

1. Der Dank für unsere Gemeinschaftsarbeit

Wählen wir die Optik der Dankbarkeit, geht uns auf, dass wir reicher sind als wir ahnen. Was Gott in 110 Jahren – 1897 wurde der Gnadauer Verband gegründet - geschenkt und uns zu guten Händen anvertraut hat, regt uns dazu an, „ein Loblied nach dem andern“² anzustimmen. Alle Gründe haben wir, Gott über das zu preisen, was er unter uns getan hat und was wir heute in unseren Gemeinschaften und den ihnen verbundenen Einrichtungen und Werken vorfinden. Wir stehen im göttlichen Kraftfeld von Glaube, Liebe und Hoffnung. „Der HERR hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich“ (Psalm 126,3).

Selbstverständlich haben gerade wir Verantwortungsträger genügend Gründe, auf Schwachstellen aller Art hinzuweisen. Die halten uns zur Genüge in Atem. Und es muss Gelegenheiten geben, wo wir uns ihnen ungeteilt zuwenden. Dafür sind wir zuständig. Auch unsere Mitgliederversammlung bietet sich hierzu als angemessener Ort an. Aber zuerst kommt der Dank. Wer dankt, wird froh. Er nimmt nicht nur wahr, was Gott gewirkt hat, sondern er spricht es auch gegenüber Gott und den Schwestern und Brüdern aus.

Als einer, der Woche für Woche in den unterschiedlichen Bereichen unserer Gemeinschaftsbewegung unterwegs ist, komme ich auch nach 18 Jahren im Präsesamt aus dem Staunen nicht heraus. Ich bin so frei, in diesem Präsesbericht - dem wohl vorletzten meiner Amtszeit - einige Mosaiksteine des Dankes zusammenzufügen.

1.1. Erkennbares Glaubensleben

Ich danke Gott dafür, dass die meisten unserer Gemeinschaftsleute ihren Glauben erkennbar, fröhlich und selbstverständlich leben. Sie verstecken ihn nicht, sondern mühen sich, ihn auch im Alltag zu zeigen. Viele knüpfen Kontakte zu solchen, die noch vor den Toren des Glaubens stehen. Sie pflegen Beziehungen³. Das macht manche neugierig und lädt sie ein, dem Glauben näherzutreten.

² Gemeinschaftsliederbuch Nr. 249,1 (EG 330)

³ Dazu helfen in ausgezeichneter Weise:

- der missionarische Monatskalender „Leben 2007“, der von unserer Mission für Süd-Ost-Europa herausgegeben wird. Er erscheint in 25 Sprachen und eignet sich deshalb auch vorzüglich zum Weitergeben an Migranten.
- das Magazin „Leben live“, herausgegeben im Auftrag des Evang. Gnadauer Gemeinschaftsverbandes von der Stiftung Marburger Medien.

Besonders gefreut habe ich mich, die Quintessenz der Stasi in einer diesbezüglichen Akte zu lesen. Sie war in der DDR-Zeit über einen Mitarbeiter an der Basis angefertigt worden. Zum Abschluss hieß es etwas ratlos: „Die Gemeinschaftsleute lassen sich nicht von ihrem Jesus abbringen!“ Eine schönere Aussage über unsere Schwestern und Brüder kann ich mir nicht vorstellen. Und da sage noch jemand, die Stasi hätte nur Unwahrheiten zusammengetragen!

1.2. Einsatzbereites Engagement

Ich danke Gott dafür, dass das Priestertum aller Glaubenden unter uns kein hohler Begriff ist, sondern sich vor Ort und darüber hinaus tagtäglich mit Leben füllt. Die ehrenamtlich Mitarbeitenden sind konstitutiver Teil unserer Gemeinschaftsarbeit. Neben dem Evangelium bilden sie unseren wahren Schatz. Wir pflegen kein Priestertum der Lückenbüßer, bei dem Ehrenamtliche lediglich dann zum Zuge kommen, wenn es an Hauptamtlichen fehlt. Der Einsatz derer, die sich über Familie und Beruf in der Gemeinschaft einbringen, ist unter uns Normalfall, kein Notfall.

Das kommt auch allen zugute, die hauptamtlich in unseren Diensten stehen. Wolfgang und Hansjörg Hemminger haben Recht, wenn sie feststellen: „Wird das Ehrenamt richtig gestaltet, dient es der Qualitätssicherung. Auch die Qualität hauptamtlicher Arbeit steigt, wenn sie weniger überfordernd wird, und wenn sich die Hauptamtlichen inhaltlich konzentrieren können“⁴.

Das Einbringen unserer Ehrenamtlichen beschränkt sich nicht auf organisatorische Segmente, sondern aus ihrer geistlichen Motivation heraus sind viele in der Lage, ein freies Gebet zu sprechen, anderen den Trost des Evangeliums nahezu bringen, Andachten und Predigten zu halten und eine Gruppe zu leiten. Nach wie vor sind zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über die Gemeinschaft hinaus auch in der Kirche z.B. als Lektoren und Prädikanten tätig.

Besonders erwähnenswert finde ich, dass sich unsere Gemeinschaften einschließlich des EC mit hohen Prozentanteilen bei ProChrist, KickOff⁵ und anderen Aktivitäten einbringen. Selbst dort, wo als Veranstalter evangelische Kirchengemeinden angeführt werden, steht oft eine Gemeinschaft als motivierende und mitarbeitende Kraft dahinter.

Summa summarum: Die Einsatzbereitschaft unserer ehrenamtlich Engagierten ist erfreulich hoch. Manchen möchte man zurufen: „Ruht ein wenig (Mk 6,31), sonst nehmt ihr an Körper, Seele und Geist Schaden!“

1.3. Da und dort: erfreuliches Wachstum

Ich danke Gott dafür, dass etliche unserer Gemeinschaften quantitativ wachsen. „Unsere Gemeinschaft wächst Jahr für Jahr um ca. 10%, und das ohne besondere Aktionen“, versicherte mir kürzlich ein Prediger. Solche Verhältnisse sind keine Einzelfälle. Diejenigen die zu Gottesdiensten und Gemeinschaftsstunden zusammentreffen, empfinden diese offenkundig als derart lohnend, dass sie andere gern dazu einladen. Überzeugte überzeugen.

⁴ W. und H. Hemminger, Wachsen mit weniger, Konzepte für die evangelische Kirche von Morgen, Gießen 2006, S. 235

⁵ So standen bei KickOff2006 unsere Gemeinschaften einschließlich EC mit mehr als 30% der teilnehmenden Gruppierungen und Gemeinden an der Spitze, gefolgt von Kirchengemeinden (knapp 25%).

Heute bereits gibt es sie auch bei uns, die im Impulspapier des Rats der EKD „ausstrahlungsstarke evangelische Begegnungsorte“⁶ genannt werden. Sie ziehen die Besucher magnetisch an⁷.

Zum Wachstum trägt auch bei, dass das sattsam bekannte Motto: „Das war bei uns schon immer so, und so soll es auch weiterhin bleiben“, glücklicherweise mehr und mehr in Vergessenheit gerät. Es hat ausgedient.

Ich mache die Erfahrung, dass Gemeinden und Gemeinschaften dort wachsen, wo man einerseits gute Traditionen bewusst pflegt und diese zu optimieren sucht, wo man es aber zugleich unternimmt, neue missionarische Schneisen zu schlagen. Wir haben deshalb keinen Anlass, von dem gering zu denken, was sich geistlich unter uns tut.

1.4. Erstaunliche Bildungsbereitschaft

Ich danke Gott dafür, dass in vielen unserer Gemeinschaften und den dazugehörigen Einrichtungen das Verlangen deutlich ausgeprägt ist, sich auch auf anspruchsvoller Ebene mit den Problemen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Ich staune jedesmal darüber, wieviele Besucher sich einfinden, wenn es darum geht, die Trends unserer Zeit (Pluralismus, Individualismus, Erlebnisorientierung etc) zu beleuchten und die diesbezüglichen Reaktionen des Glaubens zu bedenken. Man hört interessiert zu und bringt sich anschließend meist ausgiebig im Gespräch ein. Auch die Auseinandersetzung mit dem Islam und der Esoterik stößt auf hohes Interesse. Die meisten unserer Schwestern und Brüder sind wache Zeitgenossen.

Wo gibt es dergleichen heute noch in unserer Gesellschaft, abgesehen von den Institutionen, die sich quasi beruflich damit zu beschäftigen haben! Hier erweisen sich unsere Gemeinden auch als erfreulich offene Lern- und Bildungsgemeinschaften.

1.5. Selbstverständliches Gebet

Ich danke Gott dafür, dass wir in jedem Gemeinschaftskreis miteinander beten können. Auch wenn manchmal unterschiedliche Überzeugungen im Raum stehen, ist das Gebet, meist in der Form einer Gebetsgemeinschaft, dennoch jedesmal selbstverständlich möglich. Dieses hohe Maß an Glaubensgemeinschaft versteht sich keineswegs von selbst.

Auch finde ich bemerkenswert, dass das Abflauen der vordem üblichen, an einem bestimmten Abend in der Woche anberaumten Gebetsstunden, nicht zu einem Niedergang der Gebetskultur geführt hat. Vielerorts hat man aus der Not längst eine Tugend gemacht, indem man unterschiedliche Zusammenkünfte fördert, in denen Christen gemeinsam miteinander und füreinander beten.

Mittlerweile, so mein Eindruck, wird in unseren Gebeten der inhaltliche Rahmen weiter gespannt als das vorher der Fall war. Die Gebete beschränken sich nicht auf den eigenen, engen Bereich, sondern haben einen Horizont, der sich

⁶ Kirche der Freiheit, S. 60

⁷ So wurde, um ein Beispiel zu nennen, Anfang Februar dieses Jahres das SchönblickFORUM in Schwäbisch Gmünd eingeweiht. Es wurde vom Altpietistischen Gemeinschaftsverband errichtet. Die Baukosten belaufen sich auf ca. 10 Millionen Euro. Das neue FORUM bietet der dortigen Gemeinschaftsgemeinde eine Heimat und bietet sich als größerer Veranstaltungsort für zahlreiche Zwecke an..

auch auf die politischen Anliegen, auf die weltweite Christenheit und besonders auch auf die verfolgten Christen erstreckt.

1.6. Beziehungsgeflecht der Liebe

In zahlreichen Gemeinschaften hat man begriffen, dass Gott uns Christen nicht als Endverbraucher seiner Liebe gedacht hat, sondern als Zwischenhändler und Multiplikatoren. Das drückt mancher örtlichen Arbeit den Stempel auf: Besuchsdienste werden eingerichtet, Nachbarschaftshilfe wird organisiert, Gesprächskreise für Kranke und Trauernde finden statt, für Migranten wird gesorgt, Mittagessen für Schulkinder wird angeboten. Hier tut sich ein weites und reiches Feld auf, bei dem sich erweist, wie die weitergegebene Liebe der Christen seit jeher eine hohe missionarische Kraft entfaltet. Der Sprache der Liebe kann sich keiner entziehen.

In besonderer Weise trifft das auf unsere diakonischen Einrichtungen zu, die häufig an unsere Diakonissen-Mutterhäuser angegliedert sind und die sich als kompetenter, verlängerter Arm der Gemeinden verstehen: Senioren-Wohnanlagen, Alten- und Pflegeheime, Krankenhäuser, Suchtkliniken etc. Leider löst das, was sich gegenwärtig mit dem leidigen Stichwort „Gesundheitsreform“ verbindet, manche Existenzängste aus und verschlingt unglaublich viele Kräfte, die auf anderen Feldern nötiger gebraucht werden.

1.7. Resümee

Die Optik der Dankbarkeit, die uns der Apostel Paulus vorlebt, macht uns unseres Reichtums bewusst. Natürlich haben wir genügend Gründe, uns am laufenden Band zu ärgern: Störfeuer müssen gelöscht, glimmende Dochte angefacht werden. Es gibt auch unter uns zahlenmäßige Rückgänge, Krisen und Widerstände zuzuhäuf. Aber wir sind nicht dazu verpflichtet, uns von solchen Querschlägern die Freude an dem rauben zu lassen, womit Gott uns beschenkt hat.

Was Gott uns anvertraut hat, verpflichtet uns zu einem sorgsamem Umgang. Das will nicht nur bewahrt, sondern auch ausgebaut und vertieft werden. Dem dient auch dieser Präsesbericht.

2. Leitbilder

Wohin man schaut, werden derzeit Leitbilder entworfen. Köpfe glühen, Gremien tagen, Papiere gehen um. Die Fragestellungen gleichen sich, ob es sich nun um einen Konzern, einen Kleinbetrieb oder eine Kirche bzw. Gemeinde handelt: Wer sind wir? Wofür stehen wir? Wofür gibt es uns? Was unterscheidet unsere Angebote von denen anderer Anbieter? Gibt es ein Alleinstellungsmerkmal, das uns unverwechselbar macht und das es demzufolge zu verstärken gilt, wenn wir in der Konkurrenz verschiedener Angebote bestehen wollen?

Leitbilder gleichen einem Geländer, an dem man sich orientieren und seiner Identität vergewissern kann. Zugleich wird anderen kundgetan, woran sie mit uns sind und was sie von uns erwarten können bzw. nicht.

In verunsichernden Zeiten, in denen die Karten neu gemischt werden⁸, bedürfen auch wir in der Gemeinschaftsbewegung einer klaren Identität und deutlicher Ziele. Das gilt sowohl für die einzelnen Verbände unseres Dachverbandes als auch für die örtlichen Landeskirchlichen Gemeinschaften, für die Stadtmissionen, die Mutterhäuser mit ihren diakonischen Einrichtungen, für die Ausbildungsstätten, für die Missionsgesellschaften und nicht zuletzt für die zahlreichen Werke und Einrichtungen, die ebenso unter unser Dach gehören.

Auch wir als Gnadauer Vorstand haben uns im vergangenen Jahr ein Leitbild gegeben – es wurde an die uns angeschlossenen Verbände und Werke verteilt -, um unsere Absichten und Arbeitsweisen transparent zu machen⁹. Vor einem Jahr war es der Rat der EKD, der mit seinem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ eine Art Leitbild vorlegte und damit erhebliches Aufsehen erregte, und das nicht nur im binnenkirchlichen Bereich, sondern auch weit in die säkulare Szene hinein. Diese Veröffentlichung wirbelte – völlig zu Recht - viel kirchlichen Staub auf¹⁰. Sie fordert auch uns als Gemeinschaftsbewegung heraus.

Ich kann mir gut vorstellen, dass es mancher Ortsgemeinschaft wohltun würde, wenn ein Leitbildprozess in Gang käme. Der EC hat dafür hilfreiches Material bereitgestellt, das über die Jugendarbeiten hinaus genutzt werden kann¹¹.

In diesem Präsesbericht geht es mir darum, wie wir uns als Gemeinschaftsbewegung künftig verstehen und aufstellen. Das Ausgeführte soll uns helfen, im Sinne unserer Doppelspitze „Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ in der frommen Gemengelage zu bestehen, unsere Dienste zu überdenken und zu verbessern und so auch weiterhin ungezählten Menschen in unserem Land mit dem Evangelium zu dienen. Wir tun das nicht im luftleeren, neutralen Raum, sondern in einer religiösen Landschaft, die sich kolossal verändert hat.

3. Die religiöse Landschaft...

Die religiöse Szene mischt sich auf. Gehabte Selbstverständlichkeiten sind dahin. Wenn wir etwas für unsere Zeitgenossen erreichen wollen, tun wir wohl daran, nüchtern das Vorhandene zu bilanzieren und uns auf neue Gegebenheiten einzustellen.

3.1. Plausibilitätsverlust des Christlichen

Früher war das Christliche für den Großteil der Bevölkerung selbstverständlich und plausibel. Heute stehen wir vor der Tatsache, dass die Volkskirche weiter erodiert, und das mehr aus demographischen Gründen als aus solchen, die sich

⁸ Umbrüche verschiedener Art wurden in den Präsesberichten der vergangenen Jahre ausgiebig beschrieben. Siehe dazu auch Christoph Morgner, Geistliche Leitung als theologische Aufgabe, Kirche – Pietismus - Gemeinschaftsbewegung, Stuttgart 2000. Deshalb gehe ich in unserem Zusammenhang nicht darauf ein.

⁹ siehe Anhang

¹⁰ Leider beschränken sich die meisten kritischen Anmerkungen auf die gelegentlich an der dem Wirtschaftsleben entlehnten Sprache. Das tut den Verfassern Unrecht und geht am Kern der Probleme vorbei. Der Publizist Robert Leicht hat recht, wenn er vor der EKD-Synode 2006 konstatiert: „Natürlich kann man sich wundern, wenn da und dort im Text betriebswirtschaftliche Führungstermini ... auftauchen. Nur, liebe Geschwister, draußen in der Welt wundert man sich über den Sprachgebrauch in der Kirche noch viel mehr“ (Protokoll, S. 17).

¹¹ Gerhard Stolz, Thomas Kröck, EC-Check, Fit für die Zukunft, Kassel 2005

aus Kirchenaustritten ergeben. Die EKD-Studie geht davon aus, dass die Zahl der Evangelischen von derzeit 26 Millionen auf 17 Millionen im Jahr 2030 zurückgehen wird, die Zahl der Pfarrerrinnen und Pfarrer dementsprechend von z.Zt. 20.400 auf 13.000¹².

Wir als Christen haben die religiöse Lufthoheit verloren. Neben uns buhlen erhabene Religionen, stramme Sekten, esoterische Angebote und fromme Quacksalber aller Art um Aufmerksamkeit. Oft finden sie mehr Resonanz als wir mit unseren christlichen Angeboten. Es schwindet erwiesenermaßen nicht der Bedarf an Trost, Sinn, Werten und anderen religiösen Fragestellungen, wohl aber die Akzeptanz christlicher Institutionen und Glaubensinhalte. Wir haben offensichtlich nicht nur Probleme – wir selbst sind zu einem Problem geworden.

So gilt Kirche in der allgemeinen Szenerie als eine Gruppe unter vielen. „In meinem Ort wird die Kirche wie ein Verein unter vielen behandelt“, sagte mir kürzliche eine Pastorin. Von einer Sonderrolle keine Spur.

Das Christliche wird kaum noch von der uns umgebenden Kultur gestützt. In den alten Bundesländern waren mehrere Jahrzehnte hindurch die Haftpunkte zwischen Kirche und Kultur selbstverständlich. Das hat sich zum Segen für beide Seiten ausgewirkt. Das ändert sich: „Unsere Kultur nabelt sich langsam von ihren christlichen Begründungen ab“¹³. In der früheren DDR war das längst der Fall, und die Kirchen bzw. Gemeinden haben es wohl oder übel gelernt damit umzugehen. In den alten Bundesländern hingegen muss man sich an die neuen Gegebenheiten erst gewöhnen.

Dieser Plausibilitätsverlust des Christlichen zeitigt gesellschaftliche Wirkungen. Wir spüren ihn beispielsweise, was die Sonntagskultur in unserem Land betrifft. Diese wird systematisch abgebaut. Was in mehr als drei Jahrtausenden gewachsen war, wird innerhalb weniger Jahre verschleudert. Kaufleute, Wirtschaftsmanager und Politiker scharren mit den Hufen, wenn es darum geht, den Sonntag als Verkaufs- und Arbeitstag zu nutzen. Der Eindruck drängt sich auf: Das einzige, was derzeit heilig ist und worauf man sich allgemein verständigen kann, ist das Geld und seine Vermehrung. Dahinter haben alle anderen Gesichtspunkte zurückzustehen.

Viele dieser gesellschaftlichen Auswirkungen treten allerdings nur schleichend zutage. „Der Wandel, der sich durch die Entkirchlichung vollzieht, (wird) Gesellschaft und Kultur tiefgreifend verändern. Aber er vollzieht sich zu langsam, als dass die geschichtsblinden Medien ihn in den Blick bekämen. Deshalb vernebeln sie die Wirklichkeit mit Klischees, die bis in die Kirchen hinein für Verwirrung sorgen“¹⁴. Karl Rahner hat in den siebziger Jahren aus katholischer Sicht geschrieben: „Wir stehen vor der Tatsache, dass unsere heutige Situation die eines Übergangs von einer Kirche, die durch eine homogen christliche Gesellschaft getragen und mit ihr fast identisch war, von einer Volkskirche, zu einer Kirche, die gebildet wird durch solche, die im Widerspruch zu ihrer Umgebung zu einer persönlich deutlich verantworteten Glaubensentscheidung sich durchgerungen

¹² Kirche der Freiheit, S. 21 und 25

¹³ ebd., S. 41

¹⁴ W. und H. Hemminger, aaO, S. 41

haben. Eine solche Kirche wird die Kirche der Zukunft sein, oder sie würde nicht mehr sein¹⁵.

Hier gilt es für uns, die Augen offen zu halten und die langfristigen Wirkungen dessen zu bedenken, was sich gesellschaftlich vollzieht. Vor allem kommt uns als Christen die Aufgabe zu, eine „Kontrastgesellschaft“¹⁶ zu installieren, in der wir bewusst und fröhlich das Leben, was uns heilig ist¹⁷. Wir gehen davon aus, dass das einige Zeitgenossen nachdenklich macht und positive Kreise zieht.

3.2. Zunehmender religiöser Gegenwind

Insgesamt geraten wir als Christen mehr und mehr in den Gegenwind des öffentlichen Wohlwollens. Wer gegenwärtig den Kirchen vor das Schienbein tritt und christliches Glaubensgut verunglimpft, kann sich des lüsternen Interesses der Medien sicher sein. Würde man sich dergleichen gegen Juden und Muslimen erlauben, wäre die öffentliche Empörung gewaltig.

3.2.1. Islam

Darüber hinaus haben wir wohl weiter mit einer Globalisierung des Fanatismus durch maßgebliche Kräfte des Islam zu rechnen. Er erweist sich je länger je mehr dort, wo er das gesellschaftliche Sagen hat, als eine christenfeindliche Religion. Die Freiheiten, die er in unserem Land selbstverständlich in Anspruch nimmt, verweigert er uns Christen dort, wo er die Majorität besitzt. Aber das Wesen einer Religion zeigt sich nicht dort, wo sie in der Minderheit ist und sich um gesellschaftliche Anerkennung müht, sondern dort, wo sie über die Mehrheit verfügt und das Sagen hat. Dort geht es den christlichen Gemeinden gewöhnlich schlecht.

Wir haben weiterhin zu bedenken, dass 1,3 Milliarden Muslime „chronisch zum Beleidigtsein und (zu) unvorhersehbaren Reaktionen neigen“¹⁸. Deren religiöse und politische Führer sind in der Lage, höchst effektiv leicht entflammbare Massen gegen die westliche Welt, gegen Israel und nicht zuletzt gegen uns als Christen in Stellung zu bringen¹⁹.

Dass die Kräfte des Islam in Deutschland erstarken, geht aus einer Studie hervor, die Frank Sen, der Direktor des Zentrums für Türkeistudien, gefertigt hat. „Sens Untersuchungen liefern den Beleg: Seit dem Jahr 2000 ist der Anteil der Muslime, die sich als ‚sehr religiös‘ verstehen, von 8 auf 28 Prozent gestiegen. Das Bekenntnis zur Religiosität ist meist mit einer konservativen Einstellung – etwa in der Kopftuch-Diskussion – verbunden. Fanden im Jahr 2000 noch 27 Prozent

¹⁵ Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg u.a. 1972, S. 27

¹⁶ Gerhard Lohfink, So hat Jesus Gemeinde gewollt, Freiburg im Breisgau 1982, S. 142

¹⁷ Ronald J. Sider schreibt in diesem Sachzusammenhang: „Nur wenn das Volk Gottes wahrhaft und sichtbar beginnt, Jesu neue alternative Gesellschaft darzustellen, nur, wenn wir aufrichtig anfangen, die radikalen Wertmaßstäbe seiner Herrschaft zu verwirklichen, haben wir einen mächtigen Einfluss auf die ungerechten Strukturen der Gesellschaft. Kommt es dahin, dass die Kirche diese Maßstäbe Jesu aufgreift, dann hat diese wunderbare neue Wirklichkeit eine geradezu explosive Wirkung auf die übrige Gesellschaft“. ...denn sie tun nicht, was sie wissen. Moers o.J.

¹⁸ Henryk M. Broder, Wir kapitulieren!, SPIEGEL-Essay, 33/2006, S. 38

¹⁹ „Die islamische Welt gibt Millionen von Euro aus, um durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Einflussnahme auf allen gesellschaftlichen Ebenen die Islamisierung der westlichen Welt voranzutreiben. Es wird immer mehr deutlich, wie der Islam zu einer ideologisch-politischen, theologischen, missionarischen und geistlichen Herausforderung für Kirche, Staat und Gesellschaft geworden ist“ (Freundesbrief des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, Nr. 7, S. 3)

der Befragten, eine muslimische Frau solle ihr Haar verhüllen, so waren es 2005 mit 47 Prozent fast doppelt so viele²⁰.

Auf diese Herausforderung sind wir kaum vorbereitet. Deshalb muss das „Prüfen der Geister“ (1Joh 4,1) neues Gewicht gewinnen. Wir brauchen in unseren Gemeinschaften gründliche Informationen, um für die religiöse Herausforderung gerüstet zu sein²¹. Dabei können wir auf die Erfahrungen zweier unserer Missionsgesellschaften verweisen, die zu diesem Thema ausgiebige Literatur zur Verfügung stellen: Karmel-Mission und Mission für Süd-Ost-Europa.

3.2.2. Esoterik

Zwar versteht sich der Islam als Missionsreligion, aber seine Resonanz in der deutschen Bevölkerung hält sich in Grenzen, wenngleich sie sich in der vergangenen Zeit verstärkt hat. Anders steht es hingegen um die Esoterik. Das dort Angebotene ist derart dünnflüssig, dass es in alle Bereiche einsickert: Religion, Lebensgestaltung, Wirtschaft, Psychologie, Gesundheit etc. Mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung ist von der Lehre der Reinkarnation überzeugt. Dem entspricht eine Fülle esoterischer Zeitschriften, die mittlerweile in jedem Supermarkt erhältlich sind. Die Esoterik hat sich zu einem Geschäftsfaktor hohen Grades ausgewachsen. Man geht derzeit davon aus, dass mindestens 10% des Umsatzes in deutschen Buchhandlungen mit derartiger Literatur erzielt wird.

Das inhaltliche Kolorit der Esoterik stammt aus den fernöstlichen Religionen, vor allem aus dem Hinduismus. Gott wird als „Es“ verstanden, als Fluidum und als unpersönliche Kraft (Brahman). Ein Ableger des Göttlichen befindet sich in jedem Lebewesen (Atman). Deshalb wird unaufhörlich und in allen Tonarten der Gang ins eigene Innere beschworen, liegen doch, so die Überzeugung, im Menschen alle positiven Kräfte beschlossen, die er benötigt, um sein Leben zu bewältigen. Dem dienen bestimmte erlernbare Praktiken, unter denen Yoga eine herausragende Rolle spielt.

Grundlegend für Esoterik ist weiterhin die Lehre von der Reinkarnation. Diese wird – entgegen der hinduistischen Vorgabe, die den Kreislauf der Wiedergeburten (Samsara) als ein tragisches Unglück versteht – ins Positive gewendet und mit dem Optimismus der Höher- und Weiterentwicklung angereichert.

Schließlich muss auch das Karma-Denken als konstitutives Merkmal genannt werden. Ihm zufolge summieren sich beim Menschen in der Kette seiner Leben die guten und bösen Taten. Alles wird gleichsam gespeichert und bestimmt den Grad der nächsten Wiedergeburt. Das persönliche Karma kann nur durch eigene Anstrengungen verbessert werden.

Die Esoterik verspricht Lebensbewältigung in umfassendem Ausmaß, dazu Halt in unsicheren Zeiten und Erfolg in allen Lebenslagen. Darin besteht ihr Faszinosum. In den diesbezüglichen Zeitschriften und ihrem Anzeigenheer wird mit Versprechungen aller Art nicht geizt. Kein Problem, dass sich nicht - gegen gutes Geld - umgehend beheben ließe!

²⁰ DER SPIEGEL, 46/2006, S. 56

²¹ Siehe dazu Christoph Morgner, In religiösen Turbulenzen: die Geister prüfen - Farbe bekennen - besonnen handeln, Christliche Gemeinde und Staat in der religiösen Herausforderung, gnadau aktuell 10, Dillenburg 2002

In einer Zeit, in der für viele das Leben selbst zum Problem geworden ist und in der Ängste aller Art grassieren, fällt esoterisches Gedankengut häufig auf fruchtbaren Boden. Hier haben wir nicht nur aufklärend zu wirken, sondern uns obliegen die Aufgaben, prophylaktisch zu wirken und das Bessere anzubieten, das wirklichen Halt verleiht und zum Trost im Leben und Sterben wird.

Da manches im Vokabular der Esoterik christlichen Ohren vertraut klingt – Gott, Gebet, Vertrauen, Engel -, löst dieses Gedankengut keine abschreckende Wirkung aus, sondern macht eher neugierig. Dem gilt es durch gezielte Information zu wehren. Wer seinen Lebenshalt bei Jesus Christus findet und sich seines Glaubens freut, wird schwerlich für esoterische Angebote verführbar sein. Lebendiges, fröhliches Christsein macht dagegen immun.

3.2.3. Das gab 's schon einmal...

Mehr als einmal in den vergangenen Jahren haben deutsche Gerichte verfügt, Kruzifixe abzuhängen: in Gerichts- und Schulräumen, in öffentlichen Gebäuden aller Art²². Offensichtlich schämt man sich der christlich geprägten Vergangenheit und der Wurzeln, die unsere Demokratie tragen und deren Werte sich im Grundgesetz niederschlagen. Wann werden wohl Gipfelkreuze und Wegekreuze abmontiert werden müssen, weil sie religiösen Anstoß erregen?!

Parallelen gefällig? Ich zitiere: „Sämtliche Gebäude des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände gehören dem ganzen Volke – ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis der Volksgenossen.... Sie gehören der Gesamtheit und nicht irgendeiner bestimmten Glaubensrichtung. Demgemäß ordnen wir an, dass künftig in Gebäuden des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände kirchliche oder andere religiöse Zeichen oben erwähnten und ähnlichen Charakters nicht mehr angebracht werden dürfen. Die bereits vorhandenen sind zu entfernen.“²³

Diese Anordnung stammt aus dem Jahr 1936, in dem die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus wütete, die wenige Jahre später Europa in einen verheerenden Krieg stürzte. Sicherlich sind die Zeiten nicht simpel vergleichbar. Wir leben – dem Herrn sei Dank – in einer relativ stabilen Demokratie. Aber die Parallelen geben dennoch zu denken. Beide Male ist christlicher Geist unerwünscht. Das Kreuz von Jesus wird als störend und entbehrlich betrachtet.

Doch hier steht viel auf dem Spiel, denn es verhält sich mit der Demokratie wie mit einer Pflanze. Deren Wurzeln müssen genährt werden, sonst vertrocknen sie. Unser Staat muss deshalb darauf achten, dass er die Wurzeln pflegt, denen er sich verdankt, indem er christliches Gedankengut fördert. In Politik, Erziehung, Rechtsprechung etc. muss er für ein Klima sorgen, in dem christlicher Geist atmen und blühen kann. Denn aus ihm erwachsen die Werte der Demokratie, die im Grundgesetz niedergelegt sind. Diese Werte kann der Staat nicht selbst schaffen. Vielmehr ist er von Werten abhängig, die ihm vorgegeben sind.

Sollen diese Werte als hohes Gut erhalten werden, müssen die Institutionen gefördert werden, die diese Werte vermitteln: Familien, konfessioneller Religionsunterricht, kirchliche Kindergärten etc. Es geht in diesen Fragen nicht zuerst um

²² Siehe dazu auch Ch. Morgner, Der Kampf um das Kreuz, Verändert unser Staat sein Gesicht?, in: WIR – gemeinsam unterwegs Nr. 10/1995; des., Deutschland zwischen Kruzifix und Kopftuch, in: WIR - gemeinsam unterwegs Nr. 2/2004

²³ Verwaltungsanordnung aus dem Jahr 1936, gefunden im Pfarrbüro von St. Johannes in Kreuztal

die Kirchen und ihre scheinbaren Privilegien, sondern um den Fortgang einer gesunden Demokratie. Die schleichende Inflation christlicher Substanz in unserem Land ist schlimm für die beiden Volkskirchen und die etablierten Freikirchen, aber noch schlimmer ist sie für die Gesellschaft, denn damit werden die Triebkräfte des Christlichen kaum noch in Köpfen und Herzen verankert: Rücksicht auf Schwächere, Ehrfurcht vor dem Leben, Gleichberechtigung, Barmherzigkeit, Ehrlichkeit.

Die Erkennungszeichen der jüdisch-christlichen Tradition repräsentieren keine Auffassungen, „die in einem Spannungsverhältnis zu den der deutschen Verfassungsordnung zugrunde liegenden Werteentscheidungen stehen. Vielmehr hat die jüdisch-christliche Tradition maßgeblich zu den kulturellen und geistigen Grundlagen der freiheitlichen Demokratie beigetragen“²⁴, auch wenn sich das leider noch nicht bis zur europäischen Verfassung herumgesprochen hat.

Die für unseren Staat grundlegenden Werte, die dem Christlichen entstammen, lassen sich ohne dieses Fundament nicht lange halten. Sie überleben langfristig nicht ohne den Glauben, aus dem sie erwachsen sind. Werte brauchen religiöse Fundierung. Wird diese Grundlage geschmälert oder ist sie gar nicht vorhanden, hat es die Demokratie schwer, wie weltweit unschwer zu beobachten ist.

3.2.4. Fazit

Unser Problem sind weniger gefüllte Moscheen und Zulauf zu esoterischem Gedankengut, als vielmehr leere Kirchen und damit ein Gewichtsverlust des Christlichen. Hier gilt es einzusetzen. „Die ethischen Werte der Kirche werden nur plausibel, indem das Evangelium plausibel wird“²⁵. Indem wir uns in diesem Sinne engagieren, entsprechen wir nicht nur unseren Vorgaben für missionarische Arbeit, sondern damit erweisen wir auch unserer Demokratie einen guten Dienst. Schließlich haben wir neben dem Missionsauftrag auch einen Gestaltungsauftrag, der uns über die Mauern der Gemeinde hinausweist.

3.3. Parzellisierung christlicher Angebote

In Deutschland – ähnlich auch in Österreich und in den Niederlanden – haben wir es mit einer wachsenden Fülle christlicher Angebote, vor allem im evangelikalen Raum zu tun. Zwar sprechen die Zahlen eindeutig für die katholische und evangelische Kirche. Diese haben derzeit jeweils ca. 26 Millionen Mitglieder - mit leichten quantitativen Vorteilen für die katholische Seite. Aber die Tendenz zum Winkel-Evangelikalismus mit seinen „christlichen Ich-AGs“²⁶, nimmt sprunghaft zu.

3.3.1. Fakten

Die faktischen Verhältnisse ergeben ein modifiziertes Bild: Danach können wir gegenwärtig davon ausgehen, dass Sonntag für Sonntag ca. zwei Millionen Katholiken ihren Gottesdienst aufsuchen. Bei den Evangelischen in der Landeskirche sind es ca. eine Million (4% der Kirchenmitglieder). Daneben werden die Gottesdienste von Freikirchen und freien Gemeinde aller Couleur von ca. 800.000 Men-

²⁴ Rat der EKD, Klarheit und gute Nachbarschaft, Hannover 2006, S. 64f

²⁵ W. und H. Hemminger, aaO, S. 283

²⁶ ebd, S. 76

schen aufgesucht. Das sind erstaunliche Zahlen²⁷, die belegen: Überkommene Kirchlichkeit gerät – aufs Ganze gesehen – im gesamtprotestantischen Raum ins Hintertreffen. Während die katholische Seite einen festgefügt Block bildet, ist unsere evangelische Welt geradezu hoffnungslos aufgesplittert.

3.3.2. Theologische Hintergründe

Die Gründe für diese Parzellisierung sind – von den gesellschaftlichen Umständen abgesehen²⁸ - m.E. dreifacher Art:

- Im evangelischen Raum gilt das „allein die Schrift“²⁹. Damit haben sich die Reformatoren gegen die Überfremdung der biblischen Botschaft durch die Tradition der katholischen Kirche ausgesprochen. Und das zu Recht, denn in diesem Gefüge konnte die Bibel nicht mehr kritisch gegen die kirchliche Tradition gewandt werden. Sie war durch das Lehramt domestiziert. Die biblische Botschaft und die daraus erwachsende praxis pietatis war durch die gleichberechtigte Geltung der Tradition theologisch überfremdet. Diese Verkrustung ist in der Reformation aufgebrochen worden. Dieser „Aufbruch“ hatte jedoch zur Folge, dass die Auslegung der Schrift individualisiert, dh privatisiert wurde. Um die angemessene Bibelauslegung tobt seither im protestantischen Raum ein unaufhörlicher und häufig auch kirchenspaltender Streit, der naturgemäß an kein Ende kommt, sondern in einem Zeitalter, das den Individualismus auf seine Fahnen geschrieben hat, höchste Blüten treibt.

- Die Kirche ist nach evangelischer Überzeugung keine Heilsanstalt, derer der Gläubige unbedingt bedarf, um mit seinem Gott ins Reine zu kommen. Als eine göttlich gestiftete, jedoch zugleich von Menschen konzipierte Organisation steht sie im Schatten der ersten beiden Glaubenartikel und der Soteriologie. Ekklesiologie gilt auf evangelischer Seite nicht als dogmatischer Zentralartikel. Deshalb ist es denkbar, die Kirche zu wechseln bzw. eine eigene zu gründen, wenn man mit dem vorhandenen Angebot unzufrieden ist. Nur so ist die exorbitante Zahl von weltweit mehr als 30.000 verschiedenen Denominationen im innerprotestantischen Raum zu erklären³⁰. Diese haben oft nur eine begrenzte Halbwertszeit, absorbieren aber kolossal viel an Kräften, weil jede Abspaltung legitimiert werden muss und dabei erfahrungsgemäß viele Tischtücher zerschnitten werden. Für einen Katholiken sind solche separatistischen Denk- und Handlungsweisen unvorstellbar, da seine Kirche die Heilsfülle exklusiv für sich beansprucht. Diese geht dem Gläubigen verloren, sollte er seiner Kirche den Rücken kehren.

- Da aus dem Abwenden von den Volkskirchen für die Beteiligten kaum noch gesellschaftliche Nachteile entstehen, werden die Vorteile umso gründlicher für die eigenen Belange genutzt. Als Motive für das Gründen kleiner neuer Gemeinden reichen oft „normale Unverträglichkeit, Egoismus und Geltungsdrang

²⁷ Sie sind mir von Reinhard Hempelmann, dem Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin, mündlich mitgeteilt worden.

²⁸ Individualisierung, Reduzierung von Treuebeziehungen etc. Darüber wurde in den Präsesberichten der vergangenen Jahre ausgiebig gehandelt.

²⁹ sola scriptura

³⁰ Werner Neuer, Pfarrer und Dozent auf St. Chrischona, wies mich in einem E-Mail auf eine neue Studie (Barrett/Johnson) hin, derzufolge die Anzahl der christlichen Denominationen auf die Rekordhöhe von 35.500 getrieben worden sei.

... aus³¹. Aber nüchtern muss konstatiert werden: „Von einem spirituellen Aufbruch kann in fast allen Fällen von Separatismus keine Rede sein. Die neuen Gemeinden und Gruppen verlassen ihr frommes Milieu nicht, sondern teilen es nur anders auf. Es handelt sich um ein höchst menschliches Gemenge und Getriebe, dessen sich Gottes Geist bedienen kann, aber nicht muss, wie in den Kirchen auch“³². Heinzpeter Hempelmann beschreibt das aus einem anderen Blickwinkel und weist dabei auf die Folgen hin: „Wo die Ich-AG zum Kriterium wird, da muss die Gestalt der Spiritualität meinen Wünschen entsprechen und meinen Bedürfnissen nachkommen; da dient der Gottesdienst meiner frommen Erbauung; da suche ich als Starker und erfolgreicher und selbständiger Christ die erfolgreiche, sprich schnell wachsende, finanzstarke und offene Gemeinde der Starken, Erfolgreichen und Selbständigen, Die Schwachen kann ich hier nicht gebrauchen. Sie stören nur“³³.

3.4. Hausgemachte Selbstmarginalisierung

Der Bedeutungsverlust des Christlichen ist somit zu gewissen Anteilen selbst verschuldet. Die sich immer weiter ausweitende Parzellisierung im evangelikalen Bereich mag individuellen frommen Interessen entgegenkommen. Aber sie macht uns gesellschaftspolitisch irrelevant. Denn nur dann, wenn wir als Christen geschlossen auftreten, haben wir eine Chance, unsere Positionen in die politische Waagschale zu werfen.

Fakt ist, dass es lediglich die beiden Großkirchen sind, die politisches Gewicht besitzen, was sich beispielsweise bei der Gesetzgebung zum Embryonenschutz und in der gegenwärtigen Diskussion um die aktive Sterbehilfe positiv niederschlägt. Nun liegt gerade den zahlreichen frei schwebenden Gemeinden wenig daran, oberhalb ihrer eigenen Ebene vertreten zu sein und sich gesellschaftlich einzubringen. Das jedoch kann nur als Kurzsichtigkeit und als Schaden begriffen werden. Jedem Christen und erst recht jeder Gemeinde muss daran gelegen sein, dass die Werte, die einem am Herzen liegen, auch gewichtig für das Ganze eingebracht werden können. Wer sich mit weniger bescheidet, verschläft die Möglichkeiten, die wir in einem freien Land haben. Und er verzichtet darauf, die lebensdienlichen Maßstäbe Gottes über den Kreis der Gemeinde hinaus gesellschaftlich relevant einzubringen. Er dispensiert sich von einem wesentlichen Teil des bereits genannten Gestaltungsauftrags, der der Gemeinde obliegt.

3.5. Bedeutung der Volkskirchen

„Die Entkirchlichung der Gesellschaft führt .. nur zu einem kleinen Teil zum Anwachsen einer religiösen Konkurrenz, auch nicht zu einer verbreiteten Religionskritik, sie führt vielmehr eine große Mehrheit in die religiöse Indifferenz“³⁴. Würden unsere beiden Volkskirchen massiv und sturzartig abbröckeln, bekämen wir in Deutschland keine amerikanischen Verhältnisse, wo immerhin mehr als 40% der Bevölkerung in einer der zahlreichen Kirchen mitarbeitet. Wir kämen bei uns in Deutschland auf höchstens 10%³⁵. Damit wäre das Christliche – wie

³¹ W. und H. Hemminger, aaO, S. 76

³² ebd, S. 76

³³ „Was sind denn diese Kirchen noch...?“, Wuppertal 2006, S. 125

³⁴ ebd, S. 56

³⁵ Ähnlich sähe das Zahlenverhältnis wohl auch in Österreich aus.

beispielsweise in Frankreich - gänzlich marginalisiert und damit für politische Entscheidungsprozesse unbedeutend. Lediglich die beiden großen Volkskirchen sind gegenwärtig in der Lage, sich gesellschaftlich relevant Gehör zu verschaffen.

Deshalb ist es uns als Gemeinschaftsbewegung wichtig, nicht nur den engen Bereich der jeweiligen örtlichen Gemeinde zu sehen, sondern auch darüber hinaus auf das zu blicken, was sich gesellschaftlich abspielt. Uns kann nicht gleichgültig sein, wie es dem Christlichen in unserem Land ergeht. Unsere Positionierung „innerhalb der evangelischen Landeskirchen und darüber hinaus“³⁶ wird nicht nur von unserer Bekenntnisbindung getragen, sondern auch von missionarischen und gesellschaftsdiakonischen Motiven. Auch damit stemmen wir uns dem ekklesiologischen Individualismus entgegen.

4. ... und wir als Gemeinschaftsbewegung mittendrin

In einigen knappen Strichen versuche ich zunächst, den gegenwärtigen Umriss unserer Arbeit zu markieren. Als sich die Gemeinschaftsbewegung vor 110 Jahren in Deutschland ihre organisatorische Form als Gnadauer Verband gab, waren es neben evangelistischen Aktivitäten vor allem Bibelkreise in den Kirchengemeinden, die das Kolorit der jungen Gemeinschaftsbewegung ausmachten. Hauptamtliche Prediger waren selten und wurden meist als Verkündiger in weiten regionalen Räumen eingesetzt. Die Arbeit wurde von Laienbrüdern getragen, gelegentlich auch von Gemeindepfarrern unterstützt. Gemeinschaftshäuser, die einem entstehenden Gemeinschaftskreis eine räumliche Heimat geboten hätten, standen damals kaum zur Verfügung.

4.1. Ausgangslage

Wie finden wir uns heute vor? Wie lässt sich unsere derzeitige Situation beschreiben?

4.1.1. Breit aufgestellt

Heute findet sich unsere Gemeinschaftsarbeit breiter aufgestellt vor, als das noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Nach wie vor bilden die unzähligen kleinen Gruppen, die sich um die Bibel scharen, die strukturelle Mitte. Daneben haben gemeindliche Formen zugenommen. In zahlreichen Orten sammeln sich evangelische Christen nicht nur in der Kirche, sondern auch im Gemeinschaftshaus. Diese Entwicklung haben wir in den vergangenen Jahren gefördert. Sie wird nicht nur von den jeweiligen Vereinbarungen zwischen den Landeskirchen und unseren Landesverbänden gestützt, sondern auch vom Impulspapier „Kirche der Freiheit“, demzufolge in den nächsten Jahrzehnten 25% der Pfarrstellen für Personalgemeinden vorgesehen sind. Es wäre deshalb auch angemessen gewesen, wenn man bei der Darlegung dieser Lage auf die Erfahrungen zurückgegriffen hätte, die wir als Vorreiter – u.a. bei der Berliner Stadtmission seit mehr als 130 Jahren – bislang damit gemacht haben³⁷.

³⁶ So unsere Satzung, S. 2

³⁷ Das wurde vom Gnadauer Vorstand bei seinem Gespräch mit dem Rat der EKFD am 6.10.06 moniert.

Der früher selbstverständliche Brauch, am Vormittag den kirchlichen Gottesdienst aufzusuchen und sich am Nachmittag in der Gemeinschaftsstunde einzufinden, nimmt spätestens dort ab, wo sich bei uns gemeindliche Strukturen herausgebildet haben. Was die einen unter uns mit Wehklagen bedenken, wird von anderen klaglos als Normalität zur Kenntnis genommen. Wir gehen davon aus, dass die weitere Entwicklung zunehmend in die aufgezeigte Richtung verlaufen wird.

Damit vergrößert sich nicht nur unser Handlungsspielraum, sondern damit sind auch Herausforderungen eigener Art verbunden: Die pastorale Kompetenz unserer Prediger bedarf einer deutlichen Verstärkung. Kasualien, in denen gewöhnlich mehr Öffentlichkeit erreicht wird als bei einer Evangelisation, schmälern das Ansehen unserer Gemeinschaften, wenn sie „handgestrickt“ durchgeführt werden. Hier bedarf es einer gesunden, geistlich geprägten Professionalität.

Die örtlichen Strukturen und Programme müssen derart angelegt sein, dass sie den Mitgliedern ein komplettes geistliches Zuhause bieten können. Die Hauptveranstaltung, der sonntägliche Gottesdienst, muss als ein evangelischer Gottesdienst erkennbar sein.

4.1.2. Erweiterte Spielräume

Mittlerweise ist es selbstverständlich geworden, dass die meisten unserer Prediger auch offiziell in der und für die Kirche tätig sind. Sie halten Kasualien, teilen die Sakramente aus und feiern kirchliche Gottesdienste. Zahlreiche Vereinbarungen zwischen unseren Landesverbänden und den entsprechenden Landeskirchen regeln das Miteinander. Zwar zeigen sich von kirchlicher Seite da und dort ablehnende und retardierende Tendenzen. Aber die Entwicklung schreitet unaufhaltsam fort.

Mit der aufgezeigten Entwicklung tun sich viele Pfarrer schwer, vor allem auch solche, die von ihrer Frömmigkeit her durchaus zu uns gehören. Sie haben das alte Bild der Gemeinschaftsbewegung vor Augen und verweisen uns darauf, dieses doch bitte auch künftig zu wahren. Aber sie haben nicht mitbekommen, dass sich die Zeiten geändert haben. Hier sehe ich uns in der Pflicht, informierend und entkrampfend zu wirken³⁸.

In solchen Landeskirchen, in denen die Spielräume für unsere Prediger noch sehr eng sind, dringen wir darauf, dass diese im oben aufgezeigten Sinne erweitert werden. „Gemeinschaftsgemeinden zu behindern, kann nicht im Interesse der Landeskirche sein“³⁹. Wir brauchen hier eine EKD-weite Kompatibilität⁴⁰.

Wir müssen feststellen, dass sowohl im Impulspapier des Rates der EKD als auch im Ordinationspapier der VELKD der Stand unserer Prediger überhaupt nicht vorkommt. Dort wird unterschieden zwischen Pfarrern einerseits und Prädikanten bzw. Lektoren andererseits⁴¹. Werden die ersteren ordiniert, werden die anderen berufen. Die Ordination gilt umfassend, die Berufung lediglich pro loco

³⁸ So befindet sich der Gnadauer Vorstand seit einigen Jahren im Gespräch mit dem PGB, dem Pfarrerinnen und Pfarrer-Gebetsbund, der aus der Gemeinschaftsbewegung erwachsen ist und der uns nach wie vor geistlich nahesteht.

³⁹ W. und H. Hemminger, aaO, S. 151

⁴⁰ Deshalb suchen wir das Gespräch mit den Bischöfen der VELKD, weil die Vorbehalte in diesem Bereich besonders ausgeprägt sind.

⁴¹ Siehe dazu auch den Präsesbericht des vergangenen Jahres

et tempore, d.h. für einen bestimmten Bezirk und für eine begrenzte Zeit. Prädikanten bzw. Lektoren sind meist theologische Laien, die über Kurse ihrer Landeskirchen die Berechtigung erwerben, Gottesdienste mit Lesepredigten durchzuführen (Lektoren) bzw. in den Gottesdiensten eigene Predigten zu halten (Prädikanten). Unsere Prediger werden meist unter die Letzteren eingereiht. Das trifft ebenso auf Jugendreferenten des CVJM, auf Diakone und andere Hauptamtliche zu, die eine seminaristische theologische Ausbildung absolviert haben.

Wir halten diese Einordnung für völlig unangemessen. „Wenn jemand 120 Stunden Homiletik in seiner Ausbildung hatte, mehrere Predigten, Andachten und Bibelarbeiten ausgearbeitet und gehalten hat und sich an ca. 60 Reflektionsgesprächen zu unterschiedlichen Verkündigungsbeispielen beteiligt hat, verstehe ich, wenn er ärgerlich wird, wenn das nicht zur Kenntnis genommen wird und er zu einem Homiletikkurs für Anfänger verpflichtet wird, um beauftragt oder ordiniert zu werden“⁴².

Auf diesen völlig unangemessenen Sachverhalt hat der Gnadauer Vorstand verschiedentlich im Raum der EKD hingewiesen und wird das weiterhin tun.

In den nächsten Jahren wird es wichtig sein, das diesbezügliche Problembewusstsein bei kirchlichen Stellen zu verstärken. Unsere Predigerschaft mit ihrer theologisch hochqualifizierten Ausbildung ist keine kirchlich zu vernachlässigende Größe, sondern bildet eine Potenz, die im Zuge des sich weiter ausdünnenden Netzes kirchlicher Flächenversorgung immer gewichtiger werden wird.

4.1.3. Kernkompetenz

Durch den Pietismus wurde die kleine Gruppe in der Kirche installiert. „Collegia pietatis“ nannte man sie damals. Diese kleinen Gruppen bilden nach wie vor das Herzstück der Gemeinschaftsbewegung. Natürlich freuen wir uns darüber, dass wir oft auch zu Hunderten und manchmal zu Tausenden beieinander sind. Aber es sind nach wie vor die kleinen Gruppen, die sich wie eh und je als Brunnenstuben des Glaubens erweisen. Hier wird die praxis pietatis eingeübt: das Bibellesen und Beten. Hier wird über den Glauben gesprochen. Hier haben Fragen und Zweifel ihren Platz. In dieser vertrauten Atmosphäre erweist sich christliche Gemeinde auch als ein Netz der aufmerksamen Liebe.

In unseren Gemeinschaften wird nicht gregorianisch gesungen. Wir führen auch keines der großen Oratorien von Johann Sebastian Bach auf. Streng liturgisch geprägte Gottesdienste sind uns eher fremd. Wir – jedenfalls viele von uns – wissen das alles durchaus zu schätzen. Und wir nehmen entsprechende Angebote in Kirchengemeinden gerne an. Aber das Pfund, mit dem wir als Gemeinschaftsbewegung wuchern, liegt im kleinen, überschaubaren Kreis. Darin liegt unsere spezifische Kompetenz.

„Schuster, bleib bei deinen Leisten“, lautet ein geflügeltes Sprichwort. Gemeinschaftsbewegung, bleib in den Bahnen deiner Berufung. Das steht gegen alle Zentrierungstendenzen, die es auch in unserem Raum gibt. Der kleine Bibelgesprächskreis bedarf unserer sorgfältigen, liebevollen Aufmerksamkeit. Solche Gruppen erweisen sich oft als fragil und bedürfen deshalb einer intensiven Förderung. Sowohl hauptamtlich als auch ehrenamtlich Tätige benötigen Anregungen

⁴² Reiner Knieling, Amtsverständnis und Verlustängste, in: Deutsches Pfarrerblatt 1/2007, S. 6

und Impulse, was die Kultur der überschaubaren Gruppe betrifft. Das bezieht sich sowohl auf die Gesprächsführung als auch auf die Kompetenz der Bibelauslegung. Hier stehen die Verantwortlichen unserer Verbände in der Pflicht, die örtliche Gemeinschaft nicht sich selber zu überlassen. Entsprechende Seminare für Mitarbeitende müssen zum Angebotskanon gehören.

4.1.4. Reich-Gottes-orientiert

Es ist seit jeher unserer Gemeinschaftsarbeit wohl bekommen, wenn sie sich in ihren Aktivitäten nicht zuerst an den eigenen Belangen orientiert hat, sondern sich der Leitfrage verpflichtet wusste (siehe Phil 1,12.28): „Was dient dem Lauf des Evangeliums in unserem Land? Was fördert den Bau des Reiches Gottes?“ Nur das erweist sich auf Dauer als gut für die Kirche, für jede einzelne Gemeinde und nicht zuletzt auch für jeden Christen persönlich, was der Bewegungsrichtung des Reiches Gottes entspricht.

Je mehr wir dagegen für uns direkt wollen, desto verkrampfter und engherziger werden wir. Denken wir hingegen vom Reich Gottes her, können wir gelassen denken und agieren. Diese Perspektive bewahrt davor, dass wir uns als den Nabel des Reiches Gottes betrachten und uns entsprechend verhalten. Sie macht uns bescheiden und selbstgewiss zugleich. Diese Sichtweise ermutigt auch, sich – mit anderen Gruppierungen – gelegentlich zusammenzutun, um eine geistliche Orts- bzw. Regionalentwicklung zu konzipieren und daraus praktische, arbeitsteilige Schritte werden zu lassen. Das erweist sich besonders im Hinblick auf missionarische Aufgabenfelder als dringend geboten.

Es sollte selbstverständlich sein, dass sich der Vorstand einer Gemeinschaft regelmäßig, z.B. einmal pro Jahr, mit dem jeweiligen Kirchenvorstand zusammensetzt, um über die aktuelle und künftige Arbeit zu sprechen. Das Miteinander zwischen Kirche und Gemeinschaft darf sich nicht auf die Begegnungen auf höherer Ebene beschränken, sondern muss auch vor Ort gelebt werden. Wenn es zwischen Kirche und Gemeinschaft Misshelligkeiten gibt, liegt das häufig daran, dass man auf beiden Seiten mehr übereinander als miteinander spricht. Das lässt sich ändern, und das wird sich dann segensreich für beide Seiten und für das Klima in einem Ort auswirken. Denn wo Christen gut miteinander umgehen, spricht das eine eigene, missionarisch förderliche Sprache.

4.2. Aufgabenfelder

Was liegt an Handlungsbedarf vor uns? An welchen Stellen gilt es anzusetzen, um unsere Gemeinschaftsarbeit zukunftsfähig anzulegen? Wenn wir uns nicht steuernd in laufende Prozesse einbringen, werden wir unweigerlich zu deren Objekt. Dann stehen wir womöglich vor Tatsachen, die wir nicht gewollt haben und deren Folgewirkungen uns zu schaffen machen.

Im Folgenden sollen einige Impulse aus „Kirche der Freiheit“ ebenso zur Sprache kommen wie die Anfragen, die wir an dieses Impulspapier, aber auch an unsere eigene Adresse richten.

4.2.1. Inhaltlich klar verkündigen

In einer pluralistischen Szene, wo sich viele Sinn- und Heilsanbieter auf dem religiösen Markt tummeln, braucht unsere Posaune einen klaren Ton. Sonst wer-

den wir an den Menschen schuldig, die ohne Jesus an ihrem Lebenssinn vorüberlaufen. Wo viel angeboten wird, benötigen wir erst recht ein klares Profil. Ob das mit dem Slogan „Kirche der Freiheit“ zutreffend markiert ist, wage ich zu bezweifeln, zumal das landläufige Verständnis von „Freiheit“ mehr in Richtung „Beliebigkeit“ abgedriftet ist.

An diesem Punkt sehe ich eine Schwachstelle der ansonsten bemerkenswerten Studie der EKD. Zwar verbreitet sie Aufbruchstimmung. Aber sie setzt stillschweigend voraus, dass in unserer Kirche auf der Hand liegt, was das Evangelium ist und was es bedeutet. Die evangelische Botschaft wird als klare Sache vorangesetzt. Darüber und über das, was einen Christen ausmacht, gibt es scheinbar nichts zu diskutieren. Das steht für alle Beteiligten offensichtlich fest⁴³. Bestenfalls muss die theologische Kompetenz erhöht werden. Daneben geht es um das Verbessern von Präsentation und Strukturen. Reiner Knieling fragt zu Recht: „Woher kommt das Öl für die Leuchtfener?“⁴⁴, die in „Kirche der Freiheit“ Gestalt und Aufgabenschwerpunkte der Kirche in der Zukunft markieren.

4.2.1.1. Kritische Anfragen

Besorgt bilanziert die EKD-Studie: „In sehr unterschiedlichem Maß sind sie (dh evangelische Gottesdienste) dazu geeignet, Menschen im christlichen Glauben zu beheimaten“⁴⁵. Etwas weniger verklausuliert: In zahlreichen Gottesdiensten passiert das offenkundig nicht. Hier also, im Kern kirchlicher Angebote, liegt vieles im Argen. Denn wenn ein Gottesdienst nicht in der Lage ist, Glaubensheimat zu bieten, dann muss er sich fragen lassen, wozu er eigentlich gefeiert wird. Wenn der Gottesdienst seine eigene Kerngemeinde nicht geistlich fördert, dann wird es sich auch nicht lohnen, dem Glauben Fernstehende dazu einzuladen.

Vor kurzem hat eine Gruppe befreundeter Kirchen aus Ost- und Westeuropa, dazu aus Ländern des Ostens und des Südens⁴⁶, die Nordelbische Kirche besucht. Das Resümee zum Abschluss: „Wir nehmen ein mangelndes Vertrauen wahr sowohl im Hinblick auf die Kraft des gegenwärtigen Glaubens als auch im Hinblick darauf, welche Richtung die Kirche in Zukunft einschlagen soll. Selbst engagierte Mitglieder der Kirche scheinen manchmal zögerlich, wenn sie mit anderen über ihren Glauben sprechen und sich austauschen sollen... Bei Gottesdiensten, die sehr sorgfältig vorbereitet sind, fehlt oft ein Element der Umkehr und Buße. Ohne Buße kann es keine Vergewisserung des Glaubens geben. Schöne Musik, schöne Gebäude, schöne Kunst und gute Formulierungen schaffen allein noch keine Spiritualität. Nur ein Element von Umkehr und Buße öffnet dem heiligen Geist Zugang zu unserer Seele“⁴⁷.

⁴³ Der geistliche Rahmen sei im Impulspapier oft nur „unterirdisch zu erkennen“, konstatiert Matthias Dressler in einem Interview(WIR, 3/07).

⁴⁴ Woher kommt das Öl für die Leuchtfener?, Anmerkungen zum EKD-Positionspapier „Kirche der Freiheit“, Deutsches Pfarrernetzblatt 11/2006, S. 604f.

⁴⁵ Kirche der Freiheit, S. 50

⁴⁶ Deren Selbstverständnis: „Gemeinsam haben wir die weltweite Gemeinschaft der christlichen Kirchen repräsentiert“: Die Zukunft der Nordelbischen Kirche und unsere Gemeinschaft als Kirchen: Brief der Partnerkirchen der Nordelbischen Kirche an alle Glieder der Kirche, Breklum 2005; S. 1

⁴⁷ Bericht der Partnerkirchenkonsultationen. Mit Empfehlungen an alle Gemeinden und Einrichtungen der Nordelbischen Kirche, Manuskript, S. 3

Bilanzierend schreiben die ausländischen Kirchenvertreter: „Wir befürchten, dass ein strukturorientierter Reformprozess in der Nordelbischen Kirche ins Leere laufen könnte, wenn er nicht begleitet wird von einem umfassenden Prozess der Erneuerung des geistlichen Lebens und der Vertiefung christlicher Spiritualität“⁴⁸.

4.2.1.2. Folgerungen

Wir brauchen in der gesamten Kirche wie auch bei uns in der Gemeinschaftsbewegung ein neues Eintauchen in die frohe Botschaft von Jesus. Christen bedürfen immer neuer Klarheit darüber, was wirklich im Leben und im Sterben tragen kann. Daraus werden Freude und Bereitschaft wachsen, mit anderen das Glück des Glaubens teilen zu wollen und dieses in missionarische Konzepte einmünden zu lassen.

Die Mitte unseres Glaubens ist Jesus Christus, unser lebendiger Herr. Er bildet den Dreh- und Angelpunkt unseres Christseins und unserer Gemeindegemeinschaft. Jesus, das leibhaftige Wort Gottes, ist Gottes Wahrheit in Person. Ihm haben wir uns verschrieben. "Herr, wohin sollen wir sonst gehen?!" (Joh 6,68). Jesus Christus ist unser Schatz und unser Reichtum.

4.2.1.3. Unser Glaubensfundament

Es muss unter uns dem Missverständnis gewehrt werden, als sei das Bibelbuch das Fundament unseres Glaubens. Paulus sagt uns anderes: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1Kor 3,11). Damit wird die Basis unseres Glaubens markiert. Nicht die Bibel ist unser Heiland, sondern Jesus. Alles dreht sich um ihn, den „wahren Menschen“ und „wahren Gott“, wie ihn die altkirchlichen Zeugnisse bekennen. Die Bibel ist uns als „Mittel des Heils“⁴⁹ gegeben. In ihr begegnet uns Jesus. In ihr vernehmen wir seine Stimme und erfahren alles, was wir für unser Leben und Sterben brauchen. Der hohe Wert der Bibel liegt in ihrem Christuszeugnis. Das Alte Testament läuft darauf zu. Das Neue Testament entfaltet es. Dann gehen wir mit der Bibel richtig um, wenn uns darüber Jesus wichtiger und kostbarer wird⁵⁰. „Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ fordert der unbekannte Schreiber des Hebräerbriefes (12,2) seine Gemeinden und uns auf. Jesus gilt es zu vertrauen. Unser Glaube ist Personglaube, der sich auf Jesus Christus richtet.

Betrachten wir dagegen die Bibel als unser Glaubensfundament, kommen wir aus der ständigen Defensive nicht heraus. Dann werden uns die Zeitgenossen genüsslich auf manche Stellen im Alten Testament hinweisen, in denen von göttlich legitimierter Gewalt die Rede ist. Dann haben wir mit Abwehr und Apologetik, z.B. in der Schöpfungsfrage, genug zu tun, ohne missionarisch auch nur einen Schritt voranzukommen.

⁴⁸ ebd, S. 2

⁴⁹ medium salutis

⁵⁰ Siehe auch unter 4.2.2.: Die Bibel lieben und verbreiten

Exkurs: Sind wir als Christen Fundamentalisten?

Es gibt Totschlag-Worte. Diese zielen darauf ab, einen anderen zu beleidigen, zu kränken und damit zu erledigen. Zu solchen Worten gehört gegenwärtig das Wort "Fundamentalismus". Es lässt sich beim besten Willen nicht mehr so verwenden, dass damit eine positive christliche Aussage vermittelt werden kann. Dieses Wort "erschlägt". Es macht denjenigen fertig, der damit bedacht wird. Fundamentalisten sind religiöse Fanatiker. Um ihre Ziele durchzusetzen, verwenden sie bewusst auch Gewalt. Sie schrecken gewöhnlich vor nichts zurück - auch nicht vor dem Einsatz ihres eigenen Lebens.

Mittlerweile gehen viele Medien mit dem Fundamentalismusbegriff großzügig um. Dabei wird meist jeder, der es wagt, eine feste Überzeugung zu haben, unter den Fundamentalismusverdacht und damit auf eine Stufe mit islamischen Gewalttätern gestellt.

Doch mit diesen haben wir Christen nichts, aber auch gar nichts zu schaffen. Deshalb sollten wir grundsätzlich darauf verzichten, „Fundamentalismus“ für unsere Eigenbeschreibung zu verwenden. Wer das auf sich bezieht, muss sich nicht wundern, dass er mit bombenlegenden Hamas-Anhängern, fanatischen Hisbollahs und sonstigen religiösen und politischen Radikalinskis in einen Topf geworfen wird.

Wer sich als Fundamentalist bezeichnet, sagt damit dem anderen:

- Ich verfüge über die Wahrheit und bin deshalb keinerlei Argumenten mehr zugänglich. Ich kann nur noch ausposaunen, aber nicht mehr in einen Dialog eintreten. Wer eine gegenteilige Meinung vertritt, muss deshalb bekämpft werden.
- Ich bin um der von mir erkannten Wahrheit willen bereit, notfalls zur Gewalt zu greifen, um meine Überzeugung bei anderen Menschen durchzusetzen.

Von solchen Haltungen können wir uns als Christen nur deutlich absetzen. Demgegenüber halten wir positiv ein Dreifaches fest:

Wir haben ein Fundament - aber wir sind keine Fundamentalisten. Wir befinden uns auf dem festen Fundament, das Gott in Jesus Christus geschaffen hat. Wir haben eine Überzeugung. Wir beziehen Position. Aber wir sind uns dessen bewusst: Als Menschen, die an den dreieinigen Gott glauben, können wir „diese Wahrheit weder besitzen noch über sie verfügen“⁵¹.

Wir wissen von der Wahrheit - aber wir greifen niemals zur Gewalt. Wenn wir Christen von Wahrheit reden, blicken wir zu Jesus Christus. Bei ihm erkennen wir die Wahrheit. Wir leben von dieser Wahrheit und beugen uns unter sie. Aber wir „haben“ diese Wahrheit nicht. Sie ist größer als wir. Wer sich im Besitz der Wahrheit weiß, befindet sich in drei großen Gefahren:

- Er identifiziert sich selbst mit der Wahrheit: „Ich bins` s. Ich hab's. Schaut zu mir!“ Doch christlicher Glaube blickt zu Jesus - nicht zu sich. Auch nicht zu christlichen Institutionen.

⁵¹ Rat der EKD, Klarheit und gute Nachbarschaft, aaO, S. 16

- Er schaut womöglich geringschätzig auf andere herab. Doch christlicher Glaube ist niemals triumphal. Denn er weiß nichts von sich selber zu rühmen, sondern allein von Jesus Christus. „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“ (1Kor 1,31).

- Er ist geneigt, seine Überzeugung nun auch mit den zur Verfügung stehenden Machtmitteln durchzusetzen. Wer vom Guten überzeugt ist, sieht sich oftmals veranlasst, dieses Gute nun auch anderen Menschen aufzudrücken und sie sozusagen zu ihrem Glück zu zwingen. Überzeugung mit Mitteln der Gewalt durchzusetzen, hat es leider auch im christlichen Raum oft gegeben. Ich denke an die Kreuzzüge, an Zwangsmissionierungen und an die sog. Täuferreiche zur Zeit der Reformation. Doch es gehört zum Wesen christlichen Glaubens, dass er sich grundsätzlich allem Einsatz von Gewalt verweigert. Der Zweck heiligt niemals die Mittel!

Wir nutzen unsere Mittel - aber nur in Gottes Stil. Wie unser Gott begeben wir uns auf einen schwachen, unscheinbaren Weg, um Menschen für Jesus zu gewinnen. Unsre Einladungsform ist stets die Bitte (2Kor 5,20). Wir werden uns als Christen hüten, bei anderen Menschen irgendetwas zu erzwingen. Unsre Mittel sind seit jeher:

- das Wort: Im Wort der Verkündigung kommt Jesus heute zu den Menschen. Dieses Wort "bittet an Christi statt" (2.Kor 5). Es wirbt. Es lädt ein und lockt. Es will gewinnen und überzeugen. Und es nimmt in Kauf, abgewiesen zu werden.

- die Liebe: Das Wort verleiht sich in der Tat der Liebe. Seit jeher gehen christliche Verkündigung und Diakonie Hand in Hand.

- das Gebet: Wir beten für die Menschen, die wir für Jesus Christus gewinnen möchten. Wir reden über sie mit Gott.

- das Vorbild: Wir mühen uns, den Glauben im Alltag aufrichtig zu leben, so dass das auf andere einladend und mutmachend wirkt.

So und nicht anders wirken wir als Christen auf andere Menschen ein. Lieber leiden wir selbst, als dass wir zu Mitteln der Gewalt greifen⁵². Aus diesem Grund lasst uns den Begriff "Fundamentalismus" aus dem Vokabular unseres Glaubens streichen!

4.2.1.4. Die theologische Aufgabe

Auch wir in der Gemeinschaftsbewegung stehen in der Gefahr, den Gehalt des Evangeliums als etwas Selbstverständliches vorauszusetzen und dieses Thema gleichsam durchzuwinken. Doch so lange wir Irrlehre immer nur bei den anderen vermuten, greifen wir zu kurz. Wir überschätzen uns.

Deshalb tun wir gut daran, an die eigene Brust zu schlagen und uns selbstkritisch zu fragen: Wie geht es dem Evangelium in unseren Reihen? Ist das, was wir predigen, wirklich Evangelium? Keine Frage kann wichtiger sein. Denn wir als Christen sind nicht die Endverbraucher der frohen Botschaft. Sondern die Nachricht, die uns erreicht und beglückt hat, ist uns zum Weitergeben anvertraut

⁵² „Intoleranz und Ungeduld im Reden und Handeln einer christlichen Kirche schaden der Glaubwürdigkeit der Wahrheit“, Rat der EKD, aaO, S. 17

worden. Damit wird die zentrale Funktion der Gemeinde beschrieben (1Petr 2,9). Das Evangelium unverfälscht aufzunehmen und entsprechend weiterzugeben, bewahrt uns und andere vor Schaden. Denn Irrlehre zieht unweigerlich Irrpraxis nach sich.

Lasst uns die Botschaft von der rechtfertigenden und heiligenden Gnade auf den Platz rücken, der ihr gebührt. Hier liegt die vordringliche Aufgabe unserer Vorstände und Mitarbeitergruppen. Das Ringen um die Substanz des Evangeliums in unseren Reihen muss vor allem hier stattfinden. Es ist zu wenig, wenn wir in unseren Zusammenkünften über Strukturen, Personal- und Finanzfragen sowie allerlei Aktivitäten nachdenken und dabei verantwortungsbewusste Beschlüsse fassen. Nirgends werden wir mehr schuldig als dort, wo wir unsere Kernaufgabe vernachlässigen. Diese ist zutiefst theologischer Natur. Lasst uns deshalb einer „schleichenden Ent-Theologisierung“⁵³ vehement entgegenwirken.

Deshalb dürfen unsere Seminare für haupt- und ehrenamtlich Tätige sich nicht darauf beschränken, die Anliegen des Wie zu thematisieren: Strategien der Evangelisation, attraktive Öffentlichkeitsarbeit, Gestaltungsfragen für gottesdienstliche Angebote etc. So wichtig dieses alles ist – noch dringlicher ist es jedoch, den in unserem Raum Tätigen zu einer vertieften Sicht des Evangeliums zu verhelfen, ihr vorhandenes Glaubenswissen zu befestigen, ihre Theologie zu weiten, ihre Bibelkompetenz zu aktualisieren und nicht zuletzt ihren geschichtlichen Horizont auszudehnen.

Lasst uns persönlich gute Theologie pflegen durch entsprechende Lektüre. Lasst uns vergewissernd predigen. Lasst uns in den Gemeinden Glaubensseminare anbieten, Bibelkurse u.ä. Auch sei an die Möglichkeit von Lehrevangelisationen erinnert, die sich vor einigen Jahrzehnten positiv ausgewirkt haben. Es ist schade, dass Bibelwochen, die noch vor einiger Zeit zur gängigen Veranstaltungskultur einer Gemeinde gehört haben, selten geworden sind. Bestenfalls reicht es zu einigen wenigen Bibeltagen. Ob das wirklich genügt?

4.2.2. Die Bibel lieben und verbreiten

Wir leben in einem ungenierten Vertrauen zum Wort Gottes, das uns in der Bibel entgegenkommt. Diesem Wort verdanken wir uns persönlich. Von diesem Wort lebt die Christenheit. Dieser Gesichtspunkt, der letztendlich die größte Erneuerungsbewegung in der evangelischen Kirche aus der Taufe gehoben hat, kommt in „Kirche der Freiheit“ leider nicht vor.

Philipp Jacob Spener sah es im Jahre 1675 für seine Kirche als vordringlich an, das Wort Gottes verstärkt unter die Leute zu bringen. Daraus erwuchs der Flächenbrand des Pietismus, von dessen Glut wir heute noch zehren.

Leider ist das Vertrauen in die biblische Botschaft durch die Historisch-kritische Methode an den Universitäten angekränkt. Doch wo biblische Zeugnisse an Maßstäben gemessen werden, die ihnen von außen aufgedrückt werden, tut man sich schwer mit den Berichten über die Wunder Jesu oder den Zeugnissen von der – selbstverständlich leiblichen – Auferstehung. Deshalb haben viele Theologen heute ein zwiespältiges Verhältnis zur Gültigkeit der Heiligen Schrift.

⁵³ Markus Müller, Weihnachtsgruss aus St. Chrischona, Dezember 2006, S. 3

Die Neigung, die Bibel zu kritisieren, übersteigt die Neigung weit, sich von ihr kritisieren und in Frage stellen zu lassen.

Aber weil die Heilige Schrift – so die reformatorischen Bekenntnisse - die normierende Norm unseres Glaubens ist, brauchen wir ein Grundvertrauen in die biblische Botschaft, das immer wieder bestärkt werden will. Viele Christen hängen an ihrer Bibel und lesen täglich darin. Das ist gut so. Darauf soll evangelisches Gemeindeleben abzielen.

Wir haben es mit einem Tatsachen-Evangelium zu tun, einem vertrauenswürdigem Wort. Die Kritiker der Bibel kommen und gehen. Aber die biblische Botschaft, die ihre Mitte in Jesus Christus hat, bleibt und setzt sich langfristig immer wieder durch.

Lasst uns nach Kräften die Bibel verbreiten und dafür sorgen, dass sie auch gelesen wird. Die uns in den Gemeinden anvertrauten Menschen sollen mit ihrer Bibel leben. Wir haben die lohnende Aufgabe, darüber hinaus auch außenstehende Zeitgenossen in die Streubreite der biblischen Botschaft zu bringen. Weil der Wert der Bibel erst im Umgang mit ihr erkannt wird, soll möglichst vielen Menschen Gelegenheit gegeben werden, die Bibel für sich zu entdecken und damit Zugang zum Glauben zu finden.

Die Aktivitäten unseres Taschenbibelbundes, aber auch die Arbeit der Gideons, sind hier besonders hervorzuheben.

4.2.3. Evangelistische Bemühungen verstärken

Es war der Hannoversche Oberkirchenrat Paul Fleisch, der die frühe Gemeinschaftsbewegung als „missionarisch aggressiv“ beurteilt hat. Hier drückte sich der Respekt vor einer Bewegung aus, die in ihren Anfängen ausgesprochen einfallreich war, wenn es galt, Menschen zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Ausgetretene Pfade wurden verlassen. Denn, so der Tenor, wenn die Menschen nicht mehr zur Kirche kommen, dann muss die Kirche zu den Menschen gehen. So weckte die Liebe zu Jesus und die Liebe zu den Menschen in den Gemeinschaften die besten Kräfte. Das führte zu erfrischend unkonventionellen Arbeitsformen: Kirche im Zelt, Evangelisation in Gaststätten, Bibelstunden in Privathäusern usw.

Nach wie vor haben unter uns Mission und Evangelisation einen hohen Stellenwert. Wir verstehen Mission nicht als religiöse Wegelagerung, bei der Zeitgenossen ihrer frommen oder weltanschaulichen Kostbarkeiten beraubt werden, sondern wir betrachten sie als das Überreichen eines göttlichen Geschenks. Das beglückt jeden, der es empfängt. Indem wir Menschen zum Glauben einladen, teilen wir mit ihnen das Beste, das es gibt.

Aber wir stellen zugleich fest, dass wir nicht mehr unbedingt die Vorreiter für Evangelisation in unserem Land sind. Manche Kirchengemeinden und Freikirchen haben uns hier den Rang abgelaufen. Evangelisationswochen, die von den einzelnen Gemeinschaften gestaltet werden, sind selten geworden. Diesem Defizit korrespondiert auch der viel beklagte Mangel an evangelistischem Nachwuchs. Der Zusammenhang liegt auf der Hand: Weil es früher in zahlreichen Gemeinschaften selbstverständlich war, einmal pro Jahr eine Evangelisation durchzuführen, musste man sich nach geeigneten Verkündigern umschaun. Dabei konnte mancher seine evangelistische Begabung entdecken. Wo sich jedoch

heute das evangelistische Mühen auf die Teilnahme aller drei Jahre bei ProChrist beschränkt, entfällt das Mühen, evangelistischen Nachwuchs zu fördern. Hier besteht ein Zirkel, der unseren missionarischen Zielen abträglich ist. Bei aller Wertschätzung für ProChrist, in dessen Vorstand ich mich gerne und bewusst einbringe: Eine Live-Evangelisation, zugespitzt auf die Situation vor Ort und mit einem Evangelisten, der gezielt auf die Menschen eingehen kann, die er vor sich hat, ist durch nichts zu ersetzen. Insofern ist ProChrist ein von Gott reichlich bestätigter und gesegneter Notbehelf, mit dem wir uns nicht begnügen dürfen.

Wir freuen uns darüber, dass seit der EKD-Synode im Jahr 1999 der missionarischen Aufgabe der Kirche Priorität eingeräumt wird. Hier hat tatsächlich ein Bewusstseinswandel stattgefunden⁵⁴, wenn gleich dieser noch nicht alle Winkel der Kirche erreicht hat. Aber wer Mission sagt, muss auch auf Evangelisation abzielen. Wir brauchen heute in Kirche und Gemeinschaft eine neue Lust auf Evangelisation in ihren unterschiedlichen Formen. Der Ruf zum Glauben, das Einladen in die Gemeinde bedarf unserer entschlossenen Aufmerksamkeit. Wenn wir unsere Zeitgenossen nicht mehr erreichen, stehen wir letztlich Gott im Weg, der auch heute Menschen „zur Erkenntnis der Wahrheit“ führen möchte (1Tim 2,4).

Hier können uns Modelle unserer dzm (Deutsche Zeltmission) helfen, die es z.B. durch die Aktion „voll das Leben“ den örtlichen Gemeinden leicht macht, sich evangelistisch zu betätigen. Der vor Ort zu leistende Aufwand hält sich in Grenzen, weil das meiste von den Fachleuten der dzm erledigt wird. Hier sind die Schwellen auch für solche Gemeinden außerordentlich niedrig, die sich mit umfassenden Aktionen schwertun.

Ich halte aber auch das für bedenkenswert, was Volker A. Lehnert schreibt: „Mit einem Gottesdienst, der dauerhaft ohne Wachstum bleibt, kann etwas nicht stimmen. Und er sollte Gemeindeleitungen beunruhigen. Gelingendes und lebendiges Predigen wirkt immer magnetisch, ist gewissermaßen die Lungentätigkeit des Leibes Christi“⁵⁵.

4.2.4. Die praxis pietatis fördern

Es geht schlicht darum, dass wir uns selber und unsere Gemeinden immer wieder frisch mit geistlichen Kräften versehen lassen. Dabei besinnen wir uns auf ureigene Mittel: das biblische Wort und das Gebet. In der Begegnung mit Jesus schlägt das Herz des Christseins. Was nach außen anders werden soll, beginnt hier, im innersten Bereich des Christseins.

Dabei sollten wir nicht vorwurfsvoll aus dem Fenster blicken: hin zur Volkskirche oder zu dem, was früher in der Gemeinschaftsbewegung gerne als „Welt“ bezeichnet wurde. Es bröckelt nämlich auch innerhalb unserer Gemeinschaften. Das Bibelwissen und andere christlichen Kenntnisse gehen spürbar zurück. Schlichte Formen der praxis pietatis, wie z.B. eine regelmäßige Stille Zeit mit Gebet und Bibelbetrachtung, das Tischgebet etc., sind keineswegs so selbstver-

⁵⁴ „Wer das für eine geringe Leistung hält, hat ein schlechtes Gedächtnis oder hat (zum Beispiel altersbedingt) die landeskirchliche Atmosphäre vor 1980 noch nicht miterlebt. Damals betrachtete eine Mehrheit der studierten kirchlichen Funktionäre Mission als etwas eher Unappetitliches, verbunden mit der Vorstellung schwitzender amerikanischer Evangelisten in grell beleuchteten Sälen, Bekehrungsaufrufe nach dem Muster von Billy Graham, fundamentalistischer Einfachtheologie, Massensuggestion durch das Wecken religiöser Ängste und was es der Schreckensbilder mehr gab“ (W. und H. Hemminger, aaO, S. 105),

⁵⁵ Volker A. Lehnert, aaO, S. 146

ständig wie wir Verantwortliche gerne vermuten. Ich habe den Eindruck, dass wir bei unseren Schwestern und Brüdern häufig zu viel an geistlichen Elementen voraussetzen.

Lasst uns hier anregen und einüben, ohne in Gesetzlichkeit abzugleiten. Lasst uns die lebensdienlichen Aspekte unserer Frömmigkeit unterstreichen, auch durch unser Vorbild. Die praxis pietatis bedarf der permanenten Pflege, vor allem durch die Verkündigung, das Gespräch in den Gruppen und nicht zuletzt durch das Vorbild der leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Um hier prophylaktisch zu arbeiten, schlage ich vor, in jedem Gottesdienst bzw. jeder Gemeinschaftsstunde einen Psalm aus dem Gemeinschaftsliederbuch gemeinsam oder im Wechsel zu sprechen⁵⁶. Das könnte ein „Psalm des Monats“ sein, der alle Veranstaltungen durchzieht und dessen Wortlaut sich im Laufe der Wochen einprägt. Dieses Auswendiglernen wäre ein wirksamer Schritt gegen mangelnde Bibelkenntnis und würde den Beteiligten eine geistliche Ration mitgeben, die sich auf allen Lebensstationen segensreich auswirken wird. Einer bekennt: „Die alten Texte haben ihre Bedeutung erst bekommen, als ich sie schon in- und auswendig konnte. Als dann der Ernst des Lebens kam, interpretierten sie sich wie von selbst“⁵⁷.

4.2.5. Auf die Macht der leisen Töne besinnen

Wir stehen im christlichen Raum in der Gefahr, im Stil der Zeit unser Heil im Optimieren zu suchen: die Musik noch lauter, die Gesänge noch schriller, die Anbetungszeit noch länger, die Predigten noch geckiger, die Hände noch höher, die Gottesdienste noch bunter und abwechslungsreicher. Doch je mehr unsere erlebnissüchtige Gesellschaft in diese Richtung abdriftet, gewinnen die leisen Töne an Kraft und wird das Schlichte neu als faszinierend und belebend empfunden. Aus dem Überdross an Farbe und dem damit verbundenen Gewöhnungseffekt wächst bekanntlich die Neigung zu gelegentlichem Schwarz-Weiß. Nachdem die Ohren dröhnen, freut man sich an leisen Tönen. Das Ruhige, Sachliche und Schlichte gewinnt plötzlich erfreuliche Anziehungskraft.

Das soll sich auch im unaufgeregten Stil unserer Veranstaltungen niederschlagen. Gediegene geistlich-theologische Substanz geht vor dem, was man heute Performance zu nennen pflegt. Was an gediegenen Inhalten fehlt, lässt sich durch das munterste Gestaltungselement nicht kompensieren.

4.2.6. Geistlich ausgewogene Veranstaltungen anbieten

Unsere Gottesdienste und Gemeinschaftsstunden bedürfen sowohl des Standbeins der Anbindung an die kirchliche Tradition als auch des Spielbeins der aktuellen, den Glauben weckenden Verkündigung. Was dabei erreicht werden soll, beschreibt Markus Müller so: „Ein Mensch, der uns und unsere Kreise besucht, soll danach sagen können, dass sein Hoffnungstank wieder aufgefüllt wurde, dass

⁵⁶ Siehe auch die gegenüber dem Gemeinschaftsliederbuch erweiterte Psalmenreihe im neuen Liederbuch „Jesus unsere Freude“ 2, Holzgerlingen 2006

⁵⁷ Stefan Jürgens, Im Himmel stets vermählt, in: C. Haverkamp / A. Gralle (Hrsg.), Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, Ein Lesebuch zu Liedern von Paul Gerhardt, Gießen 2006, S. 26

Wahrheit ihn frei gemacht hat und Lüge entlarvt wurde, und dass ihm Barmherzigkeit begegnet ist“⁵⁸.

Ich freue mich über die Anbetungskultur, die sich in zahlreichen Gottesdiensten bzw. Gemeinschaftsstunden ausgeprägt hat⁵⁹. Was mich jedoch nachdenklich stimmt, ist die Gewichtung der einzelnen Elemente: Es kann nicht angehen, dass der Anbetungsteil 25 Minuten dauert, die Fürbitten jedoch nur zwei Minuten. Bekennen der Schuld, Buße und Bekenntnis des Glaubens kommen meist nicht vor.

Hier sind die geistlichen Proportionen in eine bedenkliche Schieflage geraten. Wir haben die Aufgabe, die Menschen, die unsere Veranstaltungen besuchen, so zu prägen, dass bei ihnen Glaube geweckt, gefördert und dieser Glaube als etwas dem Leben Dienliches erfahrbar wird. Aus diesem Grund beinhaltet der christliche Gottesdienst unterschiedliche Elemente. Treten diese zugunsten der Anbetung zurück, wird sich das nachhaltig auf das Christsein des Einzelnen und auf das geistliche Gepräge einer Gemeinde auswirken. Die Gestalt des christlichen Gottesdienstes ist – über alle Konfessionen hinweg - aus guten geistlichen Gründen nahezu gleich, weil sie elementaren geistlichen Erfordernissen entspricht. Daran sollten auch wir uns orientieren. Der Gottesdienst als christliche Zentralveranstaltung ist zu wichtig, als dass wir ihn einigen Gutwilligen vor Ort überlassen dürfen. Hier sollten wir als Verantwortliche prägende Akzente setzen, entsprechende Vorgaben machen und für diese geduldig werben.

4.2.7. Die Vielfalt erweitern

Was sich heute in einer Gemeindegemeinschaft um den sonntäglichen Gottesdienst gruppiert: Hauskreise, Bibelstunde, Gruppen für alle Altersstufen, geht zu hohen Anteilen auf den Barock Pietismus zurück. Vorher waren in der Kirche lediglich der sonntägliche Gottesdienst und verschiedentlich eine nachmittägliche Katechismusstunde für die Jugend üblich. Das hat sich erst durch Philipp Jakob Spener geändert.

Im Zuge der gesellschaftlich zunehmenden Individualisierungsprozesse wird sich die bisher vorhandene Ausdifferenzierung weiter verstärken. Das deutet sich bereits heute an. Häufig wird bei meinen Besuchen vor Ort darüber geklagt, dass er Besuch der Gemeinschaftsstunde in den vergangenen Jahren nachgelassen habe. Darüber muss geredet werden. Aber meist kommt dabei heraus, dass daneben die Aktivitäten im Lauf der Woche erheblich zugenommen haben. Durch Frauenfrühstück und Männerschoppen, durch Hauskreise und Seniorenbibelstunden am Vor- oder Nachmittag, durch Müttertreff und viele andere Veranstaltungen werden heute oft mehr Menschen die Woche hindurch erreicht als das früher der Fall war. Das gilt es dankbar wahrzunehmen und fleißig weiter zu pflegen.

Wir müssen uns von der Fokussierung auf die Gemeinschaftsstunde verabschieden. Selbstverständlich bildet sie nach wie vor das Zentrum unserer Arbeit. Aber wir ziehen heute unseren Radius weiter und freuen uns über jeden, der zu uns kommt, in welche Veranstaltung und in welcher inhaltlichen Nähe zum Evangelium auch immer.

⁵⁸ M. Müller, aaO, S. 3

⁵⁹ In den vergangenen Jahren habe ich mich in einigen Präsesberichten dazu ausführlich geäußert.

Unter dem Strich erreicht heute eine Gemeinschaft oft wesentlich mehr Menschen als das früher der Fall war, als sich die Aktivitäten auf die Gemeinschafts- und auf die Bibelstunde beschränkt haben. Wer den Erfolg seiner Arbeit am Besuch der Gemeinschaftsstunde misst, muss enttäuscht sein. Wer dagegen fragt, was dem Reich Gottes dient, wird darüber beglückt sein, dass durch unterschiedliche alters- und zielgruppenorientierte Angebote heute meist mehr Menschen erreicht werden als früher. Es wäre natürlich wünschenswert, wenn deren Interesse einmal in den Besuch der Gemeinschaftsstunde einmündet.

Um unterschiedlichen Menschen – altersmäßig, bildungsmäßig, glaubensmäßig - gerecht zu werden, wird die Gemeinschaftsarbeit der Zukunft vielgestaltiger sein als das heute der Fall ist. Wohl uns, wenn wir die Weichen dafür rechtzeitig stellen. Ich denke hierbei besonders an die Zielgruppe der Senioren. Wir haben heute bereits demographisch mehr Menschen, die über 60 Jahre alt sind als solche unter 20 Jahren. Was bieten wir nicht alles für Kinder und Jugendliche an: Kinderkreis, Mädchen- und Jungenjungschar, Teenie-Treff, Jugendabend etc. Es wird Zeit, dass wir auch in der Zielgruppe der über 60jährigen eine ähnlich differenzierte Palette an Angeboten bereithalten, um den unterschiedlichen Erwartungen und Leistungsprofilen gerecht zu werden.

Ich bin so frei, in diesem Zusammenhang etwas anzutippen, das hin und her im Land viele bewegt und auf das ich bei meinen Besuchen immer wieder angesprochen werde. Auch bei unserer jüngsten Fachtagung „Aufwind - 55+“ kam es zur Sprache. Zahlreiche ältere Schwestern und Brüder fühlen sich gegenwärtig beim inhaltlichen Gestalten der Gemeinschaftsarbeit ausgegrenzt. Die jüngere bzw. mittlere Generation gibt den Takt vor. Sie bestimmt, wo die Post abgeht bzw. was die Musik spielt. Ältere werden da und dort offenkundig nur noch zum Beten und Spenden gebraucht. Sie werden fremd im eigenen Zuhause. Dieser Form von Altersdiskriminierung sollten wir entschlossen den Kampf ansagen.

Es gibt leider auch das andere: Treue Schwestern und Brüder im vorgerückten Alter beten emsig darum, Gott möge jüngere Menschen zur Gemeinschaft hinzubringen. Und das Wunder geschieht! Dann werden unsere Geschwister gelegentlich zu Opfern ihrer eigenen Gebetserhörung und sind irritiert: Neue Menschen bringen Neues. Stammplätze gehen verloren. Veränderungen verunsichern. Die Palette des Liedgutes verbreitert sich.

Doch erst wenn alle Generationen sich aufeinander zu bewegen und bei uns geistlich wie menschlich ernstgenommen fühlen, entsprechen wir den eigenen geistlichen Vorgaben. Diese werden derzeit vor allem durch den Zahnrad-Prozess unter uns wachgehalten und mit praktischem Leben gefüllt.

4.2.8. Organisatorische Synergieeffekte anstreben

Hier geht es nicht nur um organisatorische Zusammenhänge. Wir wissen aus dem Neuen Testament: Keine Gemeinde steht für sich allein, sondern jede weiß sich geistlich wie organisatorisch in die Kirche Jesu Christi eingebunden. Dieses Verbundensein existiert nicht lediglich ideell, sondern praktisch und aktuell. Die einzelne Gemeinde partizipiert an den Gaben der Kirche: Bekenntnisse, Lieder, Arbeitsformen etc. Zugleich bringt sich die einzelne Gemeinde in das Netzwerk ihrer jeweiligen Kirche ein. Die einzelnen Gemeinden und Kirchen befinden sich inmitten der weltweiten Christenheit.

Frei schwebende Gemeinden hingegen, die sich bewusst nicht in den Kontext anderer, konfessionell gleich gelagerter Gemeinden einfügen, müssen wissen, dass sie gegen das Leben, was wir im Neuen Testament vorfinden. Wer meint, ohne die Verzahnung mit anderen Gemeinden auskommen zu können, überschätzt sich. Der lebt gefährlich. Er wird abhängig von den jeweiligen Führungspersonen, die ihre Art der Bibelauslegung selbstverständlich als „biblisch“ bezeichnen und sie – ohne Korrektur – für andere verbindlich machen. Solche Gemeinden sind Produkte der ekklesiologischen Individualisierung und damit des Zeitgeistes, dem man ungewollt aufsitzt.

Wir als Gemeinschaftsbewegung sind aus guten Gründen organisatorisch vernetzt. Die einzelne Gemeinschaft findet sich in einem Bezirk vor, dieser in einem Verband, dieser im Gesamtverband der Gemeinschaftsbewegung. Dieses Gefüge bedarf unserer aufmerksamen Pflege.

Wir sollten das Impulspapier der EKD zum Anlass nehmen, über Synergieeffekte unter uns nachzudenken. Oft beklagen wir uns über die Kleinstaaterei unserer Landeskirchen (23). Aber zu uns gehören 39 Landesverbände. Deshalb sehe ich auch für uns Handlungsbedarf, über ein höheres Maß an Zusammenarbeit nachzudenken. Selbstverständlich geht es nicht zuerst um eine Zusammenlegung von Verbänden, obwohl sich diese durchaus in einigen Regionen nahelegen könnte. Aber nutzen wir wirklich alle Möglichkeiten, die Fortbildung hauptamtlich und ehrenamtlich Tätiger gemeinsam voranzutreiben, Angelegenheiten, die mit Buch- und Kassenführung zu tun haben, in einem Verbund zu regeln? Wie können wir Synergieeffekte erzielen? Diese werden nicht nur unseren Finanzen guttun, sondern auch durch das intensiviertere Miteinander positive, bereichernde Wirkungen haben.

5. Die Bibel in „gerechter Sprache“

Dickleibig und voluminös liegt sie vor mir. Seit wenigen Monaten ist sie auf dem Markt. Sie polarisiert bereits jetzt. Im kirchlichen Raum stehen prominenten Befürwortern wie Ulrich Fischer, Margot Käßmann, Peter Steinacker, Bärbel Wartenberg-Potter - sogar die methodistische Bischöfin Rosemarie Wenner hat sich positiv geäußert - Kritiker wie Jochen Bohl, Martin Hein, Wolfgang Huber, Frank Otfried July und Jürgen Johannesdotter gegenüber, die es an deutlichen Worten nicht fehlen lassen. Ihre ablehnenden Töne⁶⁰, verbunden mit den Lobeshymnen und Schalmeienklängen der Befürworter, sorgen derzeit für ein dissonantes protestantisches Konzert, das auch in die säkulare Welt hinein erklingt und entsprechende Reaktionen und Irritationen auslöst⁶¹.

Ich bitte herzlich und dringend, sich intensiv damit zu beschäftigen, denn es wäre die erste Torheit im Raum der Kirche, die nicht zeitverzögert bei uns in der Gemeinschaftsbewegung Eingang fände!

⁶⁰ So urteilt Werner Führer, Oberkirchenrat in Schaumburg Lippe: „Theologischer Mumpitz“, *idea-spektrum* 44/2006, S. 3

⁶¹ So spricht DER SPIEGEL vom „Wortsalat im Garten Eden“ und fragt: Wird die Heilige Schrift von Modernisten verhunzt?, Nr. 44/2006

5.1. Das Projekt

Mit einem erheblichen finanziellen und personellen Schub wurde dieses Projekt vor fünf Jahren gestartet. Die Hessisch-Nassauische Landeskirche hat eine Personalstelle dafür eingeräumt. Mehr als 400.000 Euro sind vor allem an Spenden aufgebracht worden. 52 Personen waren am Übersetzungsprozess beteiligt, davon 42 Frauen, deren theologische Herkunft unschwer zu erkennen ist. Auch deshalb wirken manche Passagen so, als wären sie „von ‚Emma‘-Redakteurinnen verfasst worden“⁶².

Wenn ich mich im Folgenden vehement gegen diese Bibelübersetzung wende, dann stelle ich damit nicht in Frage, dass manche Passagen sprachlich durchaus gelungen sind. Das jedoch kann das irritierende Gesamtbild nicht aufhellen.

5.2. Die Prämissen

Die Herausgeber mit ihrem Übersetzungsteam gehen von Vorgaben aus, die sie sich selber gesetzt haben und denen sie sich verpflichtet wussten. Sie haben die Weichen in folgende Richtung gestellt:

5.2.1. Befreiungstheologie

Der Blick wird bevorzugt auf soziale Gerechtigkeit und damit auf die Armen und Entrechteten gelenkt. Diese werden als primäre Zielgruppe für das Evangelium verstanden. Dabei wird jedoch gelegentlich kräftig über das Ziel hinausgeschossen. So z.B. in Lk 7,22, wo es bei Luther heißt: „Armen wird das Evangelium gepredigt“. Nun wird der Spieß umgedreht: „Arme bringen frohe Botschaft.“ Hier werden kurzerhand Subjekt und Objekt der Predigt vertauscht, obwohl der Textzusammenhang eindeutig ist.

Wenn in Mt 20,1-16 von Knechten gesprochen wird, die „müßig am Markt“ stehen und auf eine Beschäftigung im Weinberg warten, so werden in der „Bibel in gerechter Sprache“ daraus Sklaven, obwohl es im damaligen Israel kein Sklavenwesen wie im sonstigen Römischen Weltreich gab, wo der Sklave juristisch nicht als Person, sondern als Sache behandelt wurde (siehe Onesimus im Philemonbrief). Obendrein werden sie als „Arbeitslose“ bezeichnet, was zwar modern klingt und an Hartz IV denken lässt, aber doch am Sinn des Textes vorübergeht, der eher Gelegenheitsarbeiter und Tagelöhner vor Augen hat.

Ebenso verhält es sich bei Simeon, dessen Lobgesang eingeleitet wird: „Jetzt lässt du deinen Sklaven in Frieden ziehen“ (Lk 2,29). Auch hier werden die Zustände des Sklavenwesens im Römischen Reich suggeriert, obwohl das betreffende Wort im Griechischen auch mit „Knecht“, „Diener“ und „Untertan“ übersetzt werden kann.

5.2.2. Gleichberechtigung

Geschlechtergerechtigkeit geht der „Bibel in gerechter Sprache“ über alles. Die Mitherausgeberin Claudia Janssen stellt die kühne Behauptung auf: „Über Jahrhunderte wurden Frauen aus den Texten herausgeschrieben“⁶³. Obwohl das m.W. keineswegs belegt ist, sollen diese angeblichen Missgriffe getilgt und soll der ursprüngliche Text wieder hergestellt werden. Dementsprechend wimmelt es in der

⁶² ebd., S. 190

⁶³ Claudia Janssen, Gott heißt nicht mehr Herr, Interview in *chrison* 10/2006, S. 58

neuen Übersetzung von Apostelinnen und Aposteln, Jüngerinnen und Jünger, Pharisäerinnen und Pharisäer, Philisterinnen und Philister etc, obwohl im Urtext davon wahrlich keine Rede ist. Jede Art von Diskriminierung der Frauen soll in dieser Übersetzung vermieden werden. Folglich sind sie überall dabei, ob das nun den historischen Tatsachen entspricht oder nicht.

5.2.3. Jüdisch-christlicher Dialog

„Nach unserem Verständnis sind die meisten neutestamentlichen Schriften jüdische Schriften, geschrieben von Menschen, die sich nicht zum Christentum bekannt haben, sondern als Juden und Jüdinnen für ihre Identität gestritten haben“⁶⁴. Damit wird das dritte, die Übersetzung leitende Axiom genannt. Es vermittelt den Eindruck, sowohl Jesus als später auch Paulus seien nichts anderes als besonders kundige Juden gewesen, die den vorhandenen Glauben weitergeführt und bereichert haben. Dass Jesus und Paulus Juden waren und zugleich den Juden ihrer Zeit massiv gegenübergetreten sind, wird dabei verdrängt. Die grundsätzliche Differenz zwischen Juden und Christen wird nivelliert.

So hat Jesus – gemäß „Bibel in gerechter Sprache“ der jüdischen Tradition keineswegs sein „Ich aber sage euch“ entgegengestellt, sondern ein mildes „Ich lege euch das heute so aus“ (Mt 5,44). Statt „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22) muss man jetzt erstaunt lesen: „Die Erlösung kommt durch das Judentum“.

Damit wird der Gegensatz eingeebnet, in den die junge Christenheit geraten war, als sie sich aus dem Judentum heraus nach und nach als eigene Gruppe formierte und den gekreuzigten Jesus als den verheißenen Retter proklamierte. Diese Diastase wird durchgehend nivelliert. Christen waren jedoch nicht nur dem römischen Staat aus politischen Gründen ein Dorn im Auge, sondern auch dem Judentum, aus dessen Wurzeln die christliche Gemeinde erwuchs. Es hat an Feindschaft auf jüdischer Seite nicht gefehlt, es sei denn, man schreibt die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel um.

Aber um des christlich-jüdischen Dialogs willen darf keine Geschichtsklitterung betrieben werden. Wer sollte etwas gegen diesen Dialog einwenden? Paulus würde sich, siehe Röm 9 – 11, herzlich darüber freuen. Wo Christen das Gespräch mit Juden suchen, kann das zum Segen für beide Seiten ausgehen: Wir als Christen lernen die alttestamentlichen Wurzeln unseres Glaubens tiefer zu verstehen. Und andererseits kann Menschen jüdischen Glaubens dabei aufgehen, was wir an Jesus Christus haben und warum wir – über das Alte Testament hinaus - an ihn glauben.

Auf keinen Fall darf im Dialog das christliche Profil preisgegeben werden. Vielmehr haben wir den Mehrwert von Jesus Christus gegenüber dem Alten Testament zu betonen. So geschieht es durchgängig im Neuen Testament. In diesen Bahnen hat sich die christliche Kirche zu bewegen, ob das nun für das Klima des Dialogs genehm ist oder nicht. Die historische Wahrheit lässt sich nicht demokratisieren.

⁶⁴ ebd, S. 59

5.3. Die Folgerungen

Konsequent werden die selbst gesetzten Prämissen bei der Übersetzungsarbeit angewandt. Diesen hat sich der Bibeltext zu fügen. „Ausreden lassen die Übersetzer dieser Bibel die biblischen Texte nicht“⁶⁵. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Die biblische Botschaft wird durch die Brille der vorgegebenen Grundsätze gelesen „Keinen Augenblick wird man über die Überzeugung der Übersetzerinnen und Übersetzer im Unklaren gelassen, doch ob man auch das Zeugnis der Texte vernimmt oder liest, was in den hebräischen und griechischen Originaltexten steht, weiß man nie. Das ist kein Zufall, sondern hat Methode“⁶⁶. Demzufolge kommt uns beim Lesen überall „der Herren und Damen eigener Geist“ entgegen. Doch „wie bei antiken Texten sollte das Fremde zwar möglichst verstehbar sein, aber doch als Fremdes erkennbar bleiben und nicht dem vermeintlich Eigenen assimiliert werden“⁶⁷.

5.3.1. Übersetzerischer Paradigmenwechsel

Hier findet ein Paradigmenwechsel mit weitreichenden Konsequenzen statt. Legte es Martin Luther beim Übersetzen darauf an, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, so geht die „Bibel in gerechter Sprache“ einen entscheidenden Schritt weiter. Sie begnügt sich nicht mit dem Übersetzen des in der Bibel vorgegebenen Inhalts, sondern sie greift in die biblischen Texte ein, um sie den gesetzten Prämissen gefügig zu machen. Es wird also weniger das übersetzt, was im Urtext steht, sondern es kommt das heraus, was man gerne in ihm lesen möchte. Die biblischen Aussagen werden bewusst verändert. Damit wird ihnen Gewalt angetan. Sie werden derart hingebogen, bis sie den eigenen Vorgaben und damit einem bestimmten Wirklichkeitsverständnis entsprechen.

5.3.2. Übertragung heutiger Verhältnisse

Entgegen der historischen Ausgangslage wird die Welt, die man sich anhand der eigenen Vorgaben erträumt, frank und frei in die biblische Welt hineinprojiziert. Journalistisch salopp gesprochen: „Das aktuelle Antidiskriminierungsgesetz soll bis ins Gelobte Land zurück verlängert werden“⁶⁸. Was man heute vorfindet bzw. als erstrebenswert betrachtet, das wird reichlich kühn in die Welt vor 2 – 3.000 Jahren hinein übertragen.

So entsteht der Eindruck, Gleichberechtigung habe es bereits in der damaligen Zeit gegeben. Doch hier ist der Wunsch zum Vater des Gedankens geworden. Hier wird die Bibel nach unserem Bilde zurechtgemacht. Denn jeder, der sich in der antiken Geschichte einigermaßen auskennt, weiß, dass man sich damals in einer von Männern dominierten Gesellschaft befunden hat. Von Gleichberechtigung der Frauen keine Spur - und das sowohl im Alten Testament als auch im Judentum zur Zeit Jesu und erst recht in der antiken Welt. Ansätze zu weiblicher Gleichberechtigung gibt es allenfalls im Neuen Testament.

⁶⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, 5. Oktober 2006

⁶⁶ Ingolf U. Dalferth, Der Ewige und die Ewige, in: Zürcher Zeitung vom 18. November 2006. Derselbe weiter: „Hermeneutische Triebkraft dieser Übersetzung sind nicht die exegetischen, historischen und theologischen Fragen nach dem Eigensinn der biblischen Texte und dem Gehalt ihrer Botschaft, sondern die Bemühung, den Impulsen der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie und des jüdisch-christlichen Dialogs gerecht zu werden“.

⁶⁷ FAZ, 31.10.06, S. 1

⁶⁸ SPIEGEL, aaO, S. 192

Diese Ausgangslage bietet uns heute in der Verkündigung die gute Gelegenheit, auf das hinzuweisen, was sich seitdem durch Jesus und seine Gemeinde gesellschaftlich im christlichen Kulturkreis positiv getan hat. Aber indem die „Bibel in gerechter Sprache“ die Tatsachen einfach umschreibt, verhindert sie, dass wir diese nüchtern zur Kenntnis nehmen, uns an den Zeitbegrenzungen der biblischen Aussagen reiben und sie angemessen ins nachneutestamentliche Heute transponieren. Es ist Volker A. Lehnert rechtzugeben, wenn er – in einem anderen Zusammenhang - aus homiletischer Einsicht fordert: „Anstatt das Fremde zu brechen, um es für den ‚modernen Hörer‘ verstehbar zu machen, sollten wir das Fremde als Fremdes präsentieren, allein schon, um Interesse zu wecken“⁶⁹.

5.4. Die Ergebnisse

Nun sei auf einzelne Elemente der Übersetzung verwiesen, die es nahelegen, die „Bibel in gerechter Sprache“ beiseitezulassen.

5.4.1. Die Verdunklung des Gottesnamens

Zunächst ist der „Bibel in gerechter Sprache“ rechtzugeben: „Gott hat einen Eigennamen und dieser Name ist unaussprechbar. Anstelle des Gottesnamens ist eine theologisch verantwortete Bezeichnung zu finden“⁷⁰.

Wird in üblichen Übersetzungen der Gottesname JHWH mit „Herr“ übersetzt, so vermeidet es die „Bibel in gerechter Sprache“ konsequent, diesen Titel zu gebrauchen. Vielmehr werden beim Gottesnamen zahlreiche Varianten benutzt, so u.a. „Gott, die Heilige“, „der bzw. die Ewige“, „Adonaj“ etc. Das führt teilweise zu skurrilen Passagen. Wenn Luther übersetzt: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib“ (1Mo 1,27), so wird daraus in der neuen Übersetzung: „Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen“⁷¹. Gott könne nicht „grammatikalisch maskulin bleiben, wenn sein Ebenbild doch ‚Mann und Weib‘ ist“, konstatiert Frank Crüsemann, emeritierter Professor der Theologie aus Bielefeld.

Wenn von Gott als „dem“ Herrn oder „dem“ Vater gesprochen wird, dann werden zweifellos Bilder aus der maskulinen Welt verwendet. Parallel dazu verhält es sich mit „weiblichen“ Bildern, die Gott als „Mutter“ beschreiben. Aber Gott ist weder Mann noch Frau. Er steht über den geschlechtlichen Differenzierungen. Vielmehr ist er ungeschlechtlich und unteilbar. Gott und sein Name sind Geheimnis.

In der „Bibel in gerechter Sprache“ besteht eine ausgeprägte „Herr“-Phobie. Dieser Titel, mit dem der Gottesname in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, übersetzt wird, ist quasi abgeschafft. Leider auch im Neuen Testament, wo konsequenterweise auch das erste urchristliche Bekenntnis „Herr ist Jesus“ (Röm 10,9) vermieden wird. Anstelle dieser Proklamation heißt es „Jesus ist (es), dem wir gehören“. Damit wird aus der öffentlichen und universalen Tatsache „Herr ist Jesus“, eine partikuläre, auf Christen begrenzte

⁶⁹ Volker A. Lehnert, Kein Blatt vor'm Mund, Kleine praktische Homiletik, Neukirchen-Vluyn 2006, S. 38

⁷⁰ Bibel in gerechter Sprache, S. 17

⁷¹ Evamaria Bohle, „... hat er, hat sie, hat Gott geschaffen“, in: zeitzeichen 10/2006, S. 56

Wahrheit. Sie gilt nur für die, die sie vertreten. Deshalb stößt sie nicht an und regt sie nicht auf. Doch immerhin hat dieses Bekenntnis die Gemeinden damaliger Zeit in alle religiösen und politischen Nesseln gesetzt, weil es allen anderen Herrschaftsansprüchen widersprach. Wer dieses Bekenntnis nivelliert, raubt dem christlichen Wahrheitsanspruch dessen Spitze.

Werner Führer verweist darauf, dass „Herr“ auch im Lateinischen (*dominus*) und Englischen (*Lord*) selbstverständlich verwendet wird. „Das hat sich in allen Hochsprachen durchgesetzt. Die gesamte Literatur geht davon aus. Was soll Adonaj, das nicht dasteht, in europäischen Sprachen, nachdem HERR oder Lord seit Jahrhunderten in Gebrauch ist? Das dient nicht der Erhellung, sondern der Verdunklung. Diese .. beruht auf feministischer Ideologie“⁷². Immerhin heißt „Adonaj“ im Hebräischen nicht anderes als „Herr“.

Hinter dem sprachlichen Vermeiden von „Herr“ steht das individualistische Verlangen, sich von niemandem bestimmen und dreinreden zu lassen. Für die Bibel jedoch ist klar, wer „Herr“ ist, wer das Sagen hat, wer die Spielregeln bestimmt und wem wir Menschen eines Tages verantwortlich sind. Wenn dieser Sachverhalt ausgeblendet wird, unterschlägt man wichtige Aspekte des christlichen Zeugnisses.

Beim Teufel hört bemerkenswerterweise der feministische Einschlag auf. Der bleibt weiterhin in männlicher Variante erhalten, obwohl es doch „die“ Schlange war, die den Sündenfall auslöste.

Einige weitere Beispiele für Denkart und Stil der Übersetzung:

- In der Weihnachtsgeschichte heißt es, dass „Hirtinnen und Hirten“ auf dem Feld waren. „Da trat ein Engel der Lebendigen zu ihnen und der Feuerglanz der Lebendigen umhüllte sie“ (Lk 2,9).
- Als ich zu Weihnachten über Joh 1,14 predigte, holte ich mir Übersetzungsrat und erschrak: „Die Weisheit wurde Materie“. Sollte ich darüber lachen oder weinen? Was war aus der übersetzungsgemäßen und theologisch tiefgründigen Aussage geworden: „Das Wort wurde Fleisch“?!
- Das Vaterunser, das ökumenische Basisgebet für die weltweite Christenheit, beginnt jetzt so: „Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel“ (Mt 6,9).
- Aus dem staunenden und bündigen Bekenntnis des Thomas „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28) wird jetzt ausufernd: „Ich verehere dich und will dir gehorchen, du bist der Lebendige, mein Gott!“.

5.4.2. Rolle der Frauen

Man muss die Bibel sagen lassen, was sie sagt. Doch „Bibel in gerechter Sprache“ geht nicht nach dem Schlatterschen Prinzip vor: „Sehen, was da steht“, sondern eher nach dem Motto „Hinbiegen, was nicht in unser Schema passt“. Hier wird Geschichte zielgerichtet umgeschrieben. Eine bestimmte Weltanschauung wird in die biblischen Texte hineingelesen. Die Welt damals wird im Sinne der oben aufgezeigten Prämissen umgedeutet. „Es gibt Auslegerinnen, die davon sprechen, dass Frauen das Urchristentum dominierten“⁷³. Dann kann man sich auch – wie Luise Schottroff, einer Mitherausgeberin – zu der genauso kühnen Behauptung versteigen: „Phoebe, Prisca und Junia haben eine ähnliche internationale Rolle als

⁷² Werner Führer, *Theologischer Mumpitz*, in: *idea-spektrum* 44/2006, S. 3

⁷³ C. Janssen, aaO, S. 59

Evangelistinnen gespielt wie Paulus selbst⁷⁴. Norbert Baumert stellt dazu lapidar fest: „Das sind weitreichende Behauptungen auf der Basis eines spärlichen Materials“⁷⁵.

Eine Diskussion, ob Frauen innerhalb der Gemeinde die gleiche Funktion wie Männer ausüben dürften, wird an keiner Stelle des Neuen Testaments geführt. Diese Frage lag damals außerhalb des Gesichtskreises. Man wird wohl resümieren können: Die Gleichrangigkeit der Frau in der Heilsfrage (Gal 3,28) war damals sensationell. Aber sie hat in der christlichen Gemeinde nicht umgehend gleiche Ämter zur Folge gehabt. Das alles ist erst in einem langen Prozess gewachsen.

Indem die „Bibel in gerechter Sprache“ ausdrücklich von Pharisäern und Pharisäerinnen, von Schriftgelehrten und Schriftgelehrten redet, verharmlost und beschönigt sie die damalige Degradierung der Frauen. Als hätten sich damals Männer und Frauen derartige Aufgaben geteilt! Hier wird eine Gleichberechtigung vorgetäuscht, die de facto nicht vorhanden war. Wie arg es mit Würde und Anerkennung von Frauen bestellt war, besagen andere Zitate, die Legion sind und die zu zitieren ich hier für entbehrlich halte⁷⁶.

Wären Frauen in allem mit gemeint, würde es dastehen. Aber so tragen die biblischen Texte der Tatsache Rechnung, dass – bis auf wenige Ausnahmen – Frauen sich in der zweiten Reihe befunden haben. Das kann durch keine Übersetzung eliminiert werden, weil es hier nichts zu übersetzen gibt.

5.4.3. Verharmlosung

Aus dem Satz Jesu (Lk 11,13) „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt“ (so Luther) wird, so hat es Rolf Hille herausgestellt, in verharmlosender Weise in der neuen Übersetzung: ‚Wenn ihr, die ihr doch nichts Besonderes seid‘. Solch humanistischer Anhauch – Jesus in den Mund gelegt – wird weder dem Elend des Menschen („böse“) noch der Tiefe des Erbarmens Gottes gerecht. Die unmittelbare Fortsetzung des Verses: ‚...wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!‘ wird dahingehend umgebogen, daß die erstaunte Bibelleserin vernimmt: ‚...wie viel mehr wird die himmlische Quelle denen die heilige Geistkraft geben, die bitten!‘ Damit ist das Ende seriöser Bibelübersetzung erreicht⁷⁷. Aus dem persönlichen Gott wird hier eine diffuse transzendente Größe. Zur „himmlischen Quelle“, so malerisch das klingt, kann man nicht beten. Konsequenterweise wird auch das „die ihn bitten“ unterschlagen, obwohl der griechische Urtext unmissverständlich ist. Esoterisches Gedankengut - siehe oben - lässt grüßen. Hier wird christlicher Glaube als ein persönliches Verhältnis zum Gott und Heiland in seinem Kern ausgehöhlt.

Das tritt auch markant in Röm 8 zutage, wo der dankbare, vertrauensvolle Gebetsruf der Christen „Abba, lieber Vater“ zu einem jämmerlichen ‚Du Ursprung allen Lebens, sei unser Schutz!‘ verstümmelt wird (Röm 8,16).

⁷⁴ Luise Schottroff, „Wie berechtigt ist die feministische Kritik an Paulus?“ (Entwürfe 2), München 1984, S. 95 (zitiert nach N. Baumert); Zitate bei Ch. Morgner, Leitung, S. 315

⁷⁵ Norbert Baumert (Zitat bei Ch. Morgner, Leitung, S. 315)

⁷⁶ Siehe dazu Ch. Morgner, Leitung, S. 313

⁷⁷ Rolf Hille, *idea-spektrum* 41/2006, S. 1

5.5. Die Folgen

Äußerlich betrachtet wird in die Reihe der vorhandenen Bibelübersetzungen eine weitere hinzugefügt. Doch dem ist nicht so. Denn bei „Bibel in gerechter Sprache“ handelt es sich um ein Kuckucksei im Nest der Bibelübersetzungen. Hier haben wir eine höchst tendenziös gefertigte Übertragung vor uns. Die Texte werden ständig im Sinne der Vorgaben überfremdet. Heutige Ideale werden in die biblische Welt eingetragen. Doch als christliche Kirche dürfen wir jedoch das biblische Zeugnis nicht verunklaren, sondern es so stehen lassen, wie es uns überliefert ist – ob es uns nun passt oder nicht. „Bibel in gerechter Sprache“ ist „nicht nur hermeneutisch einseitig, sondern an vielen Stellen philologisch unzuverlässig, historisch irreführend und theologisch konfus. Philologisch, historisch und theologisch ist diese Übersetzung unbrauchbar“⁷⁸.

5.5.1. Verwendung in Gottesdiensten

Selbstverständlich wird es dazu kommen, dass die „Bibel in gerechter Sprache“ auch in Gottesdiensten Verwendung finden wird, obwohl das selbst von deren Befürwortern bestritten wird. Hier darf man sich keinen Illusionen hingeben⁷⁹. Was auf dem frommen Markt zirkuliert, wird bald auch in den Gemeinden angeboten. Wer die „Bibel in gerechter Sprache“ ausdrücklich begrüßt, kann das nur schwerlich verhindern. „Natürlich erhoffe ich mir, dass diese Texte im gemeindlichen Leben Einzug halten“⁸⁰. So hat bei der jüngsten EKD-Synode in Würzburg Frank Crüsemann, Mitherausgeber der „Bibel in gerechter Sprache“, sie für seine Bibelarbeit benutzt.

5.5.2. Destabilisierung des Evangelischen

Es wird zu einer weiteren Destabilisierung dessen kommen, was evangelisch ist. Die Irritierungen werden zunehmen. Vorhandene Gräben innerhalb der evangelischen Kirche werden weiter vertieft.

Jede kirchlich-theologische Gruppierung kann offensichtlich „ihre“ Bibel haben. „In der Gemeinde breitet sich das Bewusstsein aus: Die autoritativen, heiligen Texte sind ein Selbstbedienungsladen, in dem sich jeder bedienen kann, der seine mitgebrachte Position über sie legitimieren möchte“⁸¹. Das Vertrauen in den Wortlaut der Heiligen Schrift wird unterminiert.

Des weiteren macht uns die „Bibel in gerechter Sprache“ religiös und literarisch lächerlich. Keinem Muslim würde es einfallen, den Koran entsprechend heutiger Bedürfnisse sprachlich und sachlich herzurichten. Das wäre ein Sakrileg schlimmster Art. - Wer käme außerdem auf die Idee, wegweisende Schriften von Plato, Aristoteles und anderen antiken Denkern für die Gegenwart derart umzuformen?

⁷⁸ Ingolf U. Dalferth, aaO

⁷⁹ So hat die Rheinische Kirche ihren 797 Gemeinden Vorschläge für Gottesdienste unterbreitet (FAZ vom 7.2.07), damit die Anliegen der „Bibel in gerechter Sprache“ auch in Liturgie und Gebeten Eingang finden können. Ich halte das für ein skandalöses Vorgehen!

⁸⁰ C. Janssen, aaO, S. 60

⁸¹ Heinzpeter Hempelmann, Schlatter als Ausleger der Heiligen Schrift, in: Realistische Theologie, Gießen 2006, S. 76

5.5.3. Ökumenischer Flurschaden

Mit diesem Unternehmen signalisieren wir katholischen und orthodoxen Christen, dass die Bibel im evangelischen Raum keineswegs gut aufgehoben ist. Hier kann sie offensichtlich so zurechtgestutzt werden, bis sie heutigen Erwartungen entspricht⁸².

Da es sich bei „Bibel in gerechter Sprache“ nicht um ein Winkelunternehmen handelt, weil es von bestimmten kirchlichen Kreisen massiv protegiert worden ist, kommt ihr unweigerlich ein zumindest halboffizieller Wert zu. Doch wer ökumenisch ernstgenommen werden will, tut gut daran, hier auf Distanz zu gehen. Diese Bibel sui generis diskreditiert unsere berechtigten Anliegen im ökumenischen Raum. Sie signalisiert unseren christlichen Freunden, was derzeit im evangelischen Raum alles möglich ist.

Margot Käßmann spricht den Wunsch aus: „Ich hoffe, viele Menschen lassen sich auf die ‚Bibel in gerechter Sprache‘ ein!“⁸³ Ich dagegen hoffe das nicht, sondern freue mich über alle, die um dieses Irrlicht einen großen Bogen schlagen. Angesichts der Fülle hochkompetenter Bibelübersetzungen im deutschen Sprachraum und angesichts der sprachlichen Qualität der Lutherübersetzung mit ihrer liturgischen Dominanz halte ich die neue Übersetzung für überflüssig wie einen Kropf⁸⁴. Etwas salopp gesagt: Sie ist nach meiner Überzeugung das unnützigste christliche Schriftstück seit den Ablassbriefen von Tetzl im Mittelalter.

6. Über Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen

Als Gemeinschaftsleute befinden wir uns in einer Bewegung mit leicht zerbrechlicher innerer Struktur. Was auf dem frommen Markt angeboten wird, wird von unseren Schwestern und Brüdern gewöhnlich aufmerksam zur Kenntnis genommen und mit Respekt behandelt. Wenn es von Autoren stammt, die in den USA eine offenkundig erfolgreiche Gemeindegemeinschaft betreiben, steigert sich das Interesse. Das Angebotene einfach beiseitezulassen, fällt schwer. Und es würde auch nicht den biblischen Vorgaben entsprechen, denen zufolge alles zu „prüfen“ ist, um „das Gute“ zu behalten (1Thess 5,21). Schließlich können wir überall etwas lernen, das uns und der eigenen Arbeit zugutekommt.

Das durchaus ehrenwerte Verhalten in der Gemeinschaftsbewegung hat jedoch auch seine Schattenseiten. Es neigt zur theologischen Vertrauensseligkeit. Auf diese Weise ist im Laufe der Geschichte manches in unsere Kreise eingesickert,

⁸² Zu Recht beklagen sich evangelische Kirchenführer darüber, dass die katholische Kirche die Zusammenarbeit an der Einheitsübersetzung aufgekündigt hat, weil sie sich nicht von „kirchlichen Gemeinschaften“, zu denen sie die Evangelische Kirche zählt, an der römisch-katholischen Einfärbung einer Übersetzung des Neuen Testaments hindern lassen will. Doch genau dieser tendenziöse Umgang mit der Bibel vollzieht sich in der „Bibel in gerechter Sprache“ unter anderen Vorzeichen.

⁸³ Margot Käßmann, In der Sprache von heute, in: *chrismon* 10 / 2006, S. 12

⁸⁴ Die „Süddeutsche Zeitung“ urteilt: „Es ist .. in zweifacher Hinsicht ein trauriger Rückschritt für unsere Kultur. Zum einen nämlich ist der ‚gerechte‘ Text ein erneuter Versuch, die einzigartige, sprachmächtige Übersetzung Martin Luthers, die erstmals 1534 vollständig erschien, zu verdrängen, in diesem Fall zugunsten einer auch stilistisch katastrophalen Fassung. Die Lutherbibel ist ein Urtext nicht nur der Kirchengeschichte, sondern der deutschen Sprache und Literatur insgesamt. Und sie ist – etwa in der recht behutsamen Revision von 1984 – kraftvoll, lesbar und verständlich. ... Deswegen ist es jedem zu gönnen, von der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ verschont zu bleiben (idea Nr. 002/2007, vom 4.1.07).“

was man lieber draußen vor gelassen hätte: Allversöhnung, pfingstlerisches Gedankengut, spezielle endzeitliche Lehren etc. Oft hatte man seine liebe Mühe und Not gehabt, diese Inhalte wieder aus Köpfen und Kreisen zu entsorgen. Häufig kam es darüber zu schmerzhaften Trennungen, auch auf der örtlichen Ebene. Manche dieser Trennungen wirken bis heute nach.

Die Gemeinschaftsbewegung hat sich im Laufe ihrer Geschichte inhaltlich oft sehr anfällig gezeigt. Deshalb tragen wir eine hohe Verantwortung, welchen Inhalten wir die Tore öffnen, was wir anbieten und als Arbeitsmaterial einsetzen. Das gilt es genau zu prüfen – nicht nur im Hinblick auf schnelle Wirkungen, sondern auch auf langfristige Nebenwirkungen. Nicht alles entfaltet eine positive Nachhaltigkeit. Manches wird uns langfristig eher irritieren und schaden.

6.1. „Leben mit Vision“

Dieses Buch des Amerikaners Rick Warren macht gegenwärtig Furore. Rezensionen und Stellungnahmen fallen geradezu euphorisch aus⁸⁵. Die Superlative überschlagen sich. Die Auflagenzahl, auch in Deutschland, ist gigantisch. Dieses Buch will nicht nur dem privaten Gebrauch dienen, sondern gezielt auch als kursorische Lektüre von den Gemeinden genutzt werden. Vielfach ist das bereits geschehen. In freikirchlichen Gemeinden wird „Leben mit Vision“ gegenwärtig mit großem Aufwand als Projekt für die nächste Fastenzeit propagiert. Die Kampagne unter dem Titel „7 Wochen mit Vision“ wird mit hohem Werbeaufwand vorangetrieben. Es wird eingeladen zur „geistlichen Reise für Sie und ihre Gemeinde zu Sinn und Ziel des Lebens“, so der Werbeprospekt.

Doch „Leben mit Vision“ ist keine neue Bibel, kein neuer Katechismus und keine neue Dogmatik. Leider scheint manche Werbekampagne, Buchbesprechung und Reaktion es auf diese Ebene heben zu wollen⁸⁶. Wenn – so die Werbung – in der Passionszeit für 40 Tage die tägliche Stille Zeit mit der Lektüre des Buches gefüllt werden soll, scheint darüber die Bibel in den Hintergrund zu treten.

6.2. Wirkungen

Es steht außer Frage, dass das vorzüglich gegliederte Buch von Rick Warren manch positive geistliche Wirkungen in unseren Reihen entfalten wird. Es ist von dem brennenden Anliegen getragen, Gott und seinen Willen in den Mittelpunkt des Glaubens zu rücken und auf dieser Weise von einer Fixierung auf das Ich des Glaubenden loszukommen. In 40 Lektionen wird der Inhalt säuberlich aufgegliedert und entfaltet.

Die Lektüre ist alles andere als langweilig. Bei manchen Gedanken, Formulierungen und Bildern habe ich gedacht: Warum bist du selbst nicht darauf gekommen?

Aber beim Lesen hat mich ein zunehmend mulmiges Gefühl beschlichen, ohne dass ich zunächst die präzisen Gründe dafür orten konnte. Erst nach und nach drängte sich mir der Gedanke in den Vordergrund, dass mit den durchaus positiven Wirkungen zugleich langfristige, im ersten Moment kaum spürbare Nebenwirkungen einhergehen werden, die sich auf den Glauben der einzelnen und auf

⁸⁵ Im Buch abgedruckt, S. 7-9

⁸⁶ Thomas Hölzemann, Anmerkungen zu Rick Warren, Manuskript, S. 8

unsere Gemeinschaften eher destabilisierend auswirken können. Auf einige von ihnen sei nachfolgend verwiesen, damit nicht nur die Chancen, sondern auch die Risiken dieses Buches gewichtet werden können.

6.3. Nebenwirkungen

Aus dem Neuen Testament wissen wir, dass die größten Gefahren für die Gemeinde niemals von außen kommen, sondern dass diese im christlichen Binnenraum entstehen. Gefahren von außen sind gewöhnlich leicht erkennbar (Apg 20,29). Sie ängstigen zwar, aber zugleich lassen sie die Gemeinde enger zusammenrücken. Kommen die Gefahren von innen (Apg 20,30f), sind sie zum einen schwerer auszumachen, weil sie sich fromm gebärden und deshalb nicht leicht zu durchschauen sind. Sie bringen Gemeindeglieder gegeneinander auf. Der Spaltpilz tut seine böse Wirkung.

Deshalb benötigen wir – neudeutsch gesprochen – ein gesundes „feeling“, um die Weichenstellungen hin zu falscher Lehre frühzeitig zu erkennen. Deshalb legen es die Apostel unermüdlich darauf an, in der Gemeinde die „heilsame Lehre“ zu fördern (Tit 1,9) und Irrlehre rechtzeitig in die Schranken zu weisen. Je früher das geschieht, desto positiver wirkt sich das für den einzelnen, aber auch für die gesamte Gemeinde aus. Hier geht es nicht um theologische Spitzfindigkeiten, sondern um die Substanz, aus der der Glaube lebt.

Das Gefährliche, ja Tückische sehe ich bei „Leben mit Vision“ darin, dass mitten in großartigen Passagen, die inhaltlich nur zu unterstreichen sind, Gedanken auftauchen, die höchst problematisch sind. Viele werden sie einfach überlesen bzw. ihnen kein Gewicht beimessen. Aber auch diese Aussagen entfalten eine stille Wirkung und prägen den Glauben, den Lebensstil und das Miteinander in der Gemeinde.

Im Folgenden reihe ich einige Gefahrenstellen auf, die mir beim Lesen von „Leben mit Vision“ aufgefallen sind. Dabei geht es mir um vier theologisch relevante Problemzonen, nicht um Merkwürdigkeiten, die vielleicht aus dem american way of life zu erklären sind, wie z.B.

- die großmütige Zusage an den einzelnen Leser: „Ich habe für Sie gebetet“⁸⁷;
- oder die Spannung zwischen der klaren Absage an einen ichbezogenen Standpunkt, aber zugleich die Versicherung: „ihr Leben ist es wert, dass sie sich Zeit nehmen und in Ruhe darüber nachdenken“⁸⁸;
- oder das Aufwärmen des unbiblichen Seele-Leib Dualismus: „Ihr irdischer Leib ist nur eine vorübergehende Wohnung für ihre Seele“⁸⁹, die als unsichtbarer, aber göttlich-unvergänglicher Körperteil verstanden wird.

Diese Auflistung ließe sich ad libitum weiterführen. Aber es geht mir im Folgenden um theologische Felder weitreichender und grundsätzlicher Bedeutung.

6.3.1. Gesetzlichkeit

„Leben mit Vision“ ist von einer sanften, aber dennoch massiven Gesetzlichkeit geprägt. Durchgehend wird davon gesprochen, dass wir „mit Gott zusammenar-

⁸⁷ ebd, S. 13

⁸⁸ ebd, S. 13

⁸⁹ ebd, S. 27

beiten⁹⁰. „Arbeiten Sie mit dem Heiligen Geist zusammen“, wird der Leser aufgefordert⁹¹. Dieser Geist wirkt dann, wenn wir „den ersten Schritt tun“⁹². Es liegt also am Menschen, die göttlichen Kräfte bei sich zu entbinden.

Dabei unterscheidet Rick Warren: „Ihre eigenen Anstrengungen bewirken nichts bei ihrer Errettung, aber sehr viel bei Ihrem geistlichen Wachstum“⁹³. Demzufolge ist Gottes Wirken im Wesentlichen damit beendet, dass er uns aus unserer Verlorenheit rettet. Nun ist der Gläubige gehalten, sich um sein inneres Wachstum zu kümmern. Hierbei kann er sein eigenes Potential abrufen und daneben zusätzlich die Hilfe des Heiligen Geistes in Anspruch nehmen.

Dieses Argumentationsschema findet sich bei Rick Warren durchgängig. Es bestimmt seine Theologie. Das Handeln Gottes befindet sich demzufolge mit dem menschlichen Wirken auf derselben Ebene. Gott und Mensch wirken gleichsam Hand in Hand, zwar nicht bei der Errettung, wohl aber beim geistlichen Wachstum. Doch die Bibel sagt es anders. Keiner kann sich selber wachsen lassen – weder körperlich noch geistlich. „Alles was zum Leben und zur Frömmigkeit dient, hat uns seine göttliche Kraft geschenkt“ (1Petr 1,3).

Nicht nur unsere Errettung aus der Finsternis zum Licht ist Geschenk, sondern auch unsere Heiligung. Dass wir komplett aus dem Geschenkten leben, wird im Neuen Testament unaufhörlich unterstrichen (Eph 2,10; Hebr 13,20f u.ö; siehe auch Jes 26,12).

Der Gedanke der cooperatio⁹⁴ hat sich im Laufe der Theologiegeschichte stets außerordentlich negativ ausgewirkt, da er offenlässt, welche Anteile im Heilsgeschehen bzw. im Prozess der Heiligung Gott bewirkt und welche der Mensch beizusteuern hat. Diese Ungewissheit hält den Gläubigen in einem permanenten soteriologischen Schwebезustand, dem er nicht entgehen kann. Er wird versuchen, diesen durch vermehrte Aktivität abzumildern. Das mag zwar die fromme Regsamkeit fördern, ist aber alles andere als geistlich zuträglich, da dadurch die Glaubensgewissheit relativiert wird.

Der Haltung der cooperatio korrespondiert das „Müssen“, mit dem die Gläubigen in „Leben mit Vision“ ständig angefeuert werden, das Vorgelegte in die Tat umzusetzen. Der Machbarkeitswahn durchzieht das Ganze. Ein ausgeprägter Lohngedanke soll zusätzliche Schubkraft entbinden⁹⁵.

Das Buch trägt einen ausgesprochen appellativen Charakter. Doch die Überfütterung mit Imperativen ermüdet. Am Ende reagiert man gar nicht mehr, sondern bleibt mit einem schlechten Gewissen zurück. Auch daran kann man sich gewöhnen.

Selbstverständlich kennt auch das Neue Testament zahlreiche Imperative. Aber diese werden stets fundiert und umschlossen vom Indikativ. Zuerst wird gegeben. Damit wird die Basis für das menschliche Tun bereitet. Dieses befindet sich keineswegs auf derselben Ebene mit Gottes Handeln, so dass eine Zusammenarbeit möglich wäre, sondern es ist Folge und Frucht des göttlichen Wirkens. Wenn der

⁹⁰ ebd, S. 218

⁹¹ ebd, S. 172

⁹² ebd, S. 172

⁹³ ebd, S. 173

⁹⁴ Zusammenarbeit

⁹⁵ „Jedes Mal, wenn Sie eine Bewährungsprobe bestehen, überlegt Gott sich, wie er sie dafür in der Ewigkeit dafür belohnen wird“ (S. 44).

Mensch im Sinne Gottes gehandelt hat, fällt konsequenterweise aller Ruhm auf Gott. „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“⁹⁶

Wie sich großartige Passagen mit solchen fragwürdiger Art mischen, sei nachfolgend demonstriert. Rick Warren beschreibt zu Recht: „Paulus war ein .. Mensch, den eine leidenschaftliche Freundschaft mit Gott verband. Nichts war ihm wichtiger, sie hatte höchste Priorität, sie war das höchste Ziel seines Lebens“. Aber dann rutscht er in die Gesetzlichkeit ab: „Das ist der Grund, warum Gott Paulus auf so außergewöhnliche Art und Weise gebrauchte“⁹⁷. Hier werden Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht seine ausgeprägte Gottesliebe machte Paulus in Gottes Augen tüchtig, sondern indem Paulus von Gott berufen wurde, wurde er ertüchtigt und befähigt, Gott zu lieben und ihm zu dienen: „Dass wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des Neuen Bundes“ (2Kor 3,5f; siehe auch Hebr 13,21). Nicht Paulus hat sich den Boden für seinen Dienst bereitet, sondern Gott hat es getan.

Die Gesetzlichkeit wirkt wie ein süßes Gift. Sie schmeichelt dem Menschen: „Du bist nicht samt und sonders der Sünde verfallen, sondern in dir befinden sich gute Kräfte. Aktiviere sie und arbeite mit Gott zusammen!“ Doch solches Denken entspricht nicht dem neutestamentlichen Befund. Und es wirkt sich auf Dauer verunsichernd auf die Glaubensgewissheit aus.

6.3.2. Wiedergeburt

Zur Wiedergeburt gelangen Menschen dadurch, dass sie, so Rick Warren, „Jesus Christus als Herrn und Erlöser annehmen“⁹⁸. Jesus kommt danach „durch unsere Entscheidung für ihn in unser Leben“⁹⁹. Damit wird ein direkter kausaler Zusammenhang hergestellt: Der menschliche Entschluss bewirkt die geistliche Wiedergeburt. Doch hier wird der neutestamentliche Sachverhalt auf den Kopf gestellt, demzufolge nicht der Glaube die Wiedergeburt auslöst, sondern es sich entgegengesetzt verhält: Weil Gott uns wiedergeboren hat, können wir glauben und Schritte auf ihn zugehen. Nur wer von Gott „gezogen“ wird, kann Schritte auf Jesus zugehen (Joh 6,44).

Rick Warren hingegen ist davon überzeugt, dass es der menschliche Wille ist, der den Start zum Glauben ermöglicht. Dabei wird Jesus ein „Teil meines Lebens“¹⁰⁰. Dieses Denkschema erweist sich als gefährlich, weil dabei unser Herr als ein Lebensbestandteil unter vielen verstanden wird. Doch Jesus ist keineswegs Teil unter anderen Teilen, sondern prägendes Vorzeichen. Nicht darin dass wir Jesus aufnehmen, liegt die Pointe der Soteriologie, sondern dass Jesus uns bei sich aufnimmt. Wir werden zum Teil seines Lebens, d.h. seines Leibes.

6.3.3. Taufe

Von der Taufe spricht der baptistische Theologe Rick Warren in einer höchst simplen Weise. Diese entspricht zwar seiner eigenen gemeindlichen Praxis, wird aber keinesfalls durch das Neue Testament abgedeckt. Wenn er hinsichtlich der

⁹⁶ Cornelius F. A. Krummacher (GL 367; EG 407)

⁹⁷ ebd., S. 95f.

⁹⁸ ebd., S. 134

⁹⁹ ebd., S. 215

¹⁰⁰ ebd., S. 58

Taufe behauptet: „Die einzige biblische Bedingung ist der Glaube“¹⁰¹, womit er den Glauben des Täuflings meint, dann entspricht das keineswegs dem Befund des Neuen Testaments. In „Leben mit Vision“ wird uns etwas als „biblisch“ verkauft, was es definitiv nicht ist. Dabei vollzieht sich unter der Hand das, was wir in der „Bibel in gerechter Sprache“ monieren: Der neuzeitliche Individualismus wird frank und frei in die neutestamentliche Welt hineintransponiert¹⁰²: „Im Neuen Testament wurden die Menschen getauft, sobald sie sich für den Glauben an Jesus Christus entschieden hatten“¹⁰³.

Zwar wird im Neuen Testament nicht ausdrücklich die Taufe von Kindern bezeugt. Aber die Wahrscheinlichkeit dafür ist aus mehreren Gründen, die ich hier nicht anführen muss, sehr hoch. Jedoch kann gänzlich ausgeschlossen werden, dass nur solche Personen getauft worden sind, die sich im Glauben an Jesus Christus befunden haben. Das ist neuzeitliches Wunschdenken und entspricht keineswegs den neutestamentlichen Gegebenheiten¹⁰⁴.

Wo dieses Denken bei uns Raum greift, werden wir mit der Taufe, die uns von Gott als Heilsgabe überlassen ist, und ihrer gemeindlichen Praxis noch mehr Schwierigkeiten haben als bisher. Die Taufe wird auf den Erlebnis- und Bekenntniswert reduziert. Sie ist nach Rick Warren vor allem ein Glaubenszeugnis, hat aber selber keine soteriologische Wirkung. „Sie zeigt“, lediglich, „was geschah“¹⁰⁵, ist aber selbst keine heilsmächtige Handlung. Dem ist energisch zu widersprechen.

6.3.4. Gemeindebild

Rick Warren weiß treffliche Aussagen über die Gemeinde, ihr Wesen, ihre Wichtigkeit und über das Zusammenleben in ihr zu machen. Aber der Leser gerät vollends ins darbystische Fahrwasser, wenn er vernimmt: „Die Gemeinde ist ein lebendiger Körper, ... keine Organisation“¹⁰⁶. Diese Scheinalternative sollte längst überholt sein, hält sich aber in manchen Köpfen zäh und wird durch „Leben mit Vision“ neu verstärkt.

Das hier propagierte Gemeindemodell trägt ekklesiologisch-doketistische Züge. Wer hier zustimmt, wird für die Organisationsgrade, die auf allen Ebenen notwendig zur Christenheit gehören, will sie effektiv und gesellschaftlich relevant arbeiten, kaum Verständnis aufbringen. Das Interesse dürfte kaum über die Ortsgemeinde hinausreichen.

Doch Gottes Heiliger Geist wirkt stets auch strukturbildend. Er wird Leib, was uns im Neuen Testament am laufenden Band bestätigt wird. Inhalte benötigen eine Form, in der sie zukunftsfruchtig bewahrt werden können.

¹⁰¹ ebd, S. 119

¹⁰² Findet der „pater familias“ zum Glauben (zB Apg 16,33), lässt er zugleich auch die taufen und in den Raum der Gemeinde einfügen, die "in seinem Hause" sind und für die er Verantwortung trägt. Alle in der Familie werden in den Raum der Gemeinde hineingenommen und dem Wirken des Wortes ausgesetzt. Von deren persönlichem Glauben wird nicht gesprochen.

¹⁰³ ebd, S. 119

¹⁰⁴ Ich verweise dazu auf das gründliche Buch von Hansjörg Bräumer, „Taufe“, das im Oktober dieses Jahres in Marburg erscheinen wird. Es ist eine ausführliche Überarbeitung des längst vergriffenen Buches mit dem gleichen Titel.

¹⁰⁵ ebd, S. 118

¹⁰⁶ ebd, S. 129

Je weniger jedoch organisatorische Elemente (Strukturen, Satzungen, Ordnungen, Vorstände, Ämter) gewürdigt werden, desto anfälliger wird eine Gemeinde für das Auftreten dominanter Persönlichkeiten, die das strukturelle Vakuum – oft unbewusst – für ihre Machtgelüste nutzen und ihre Art der Bibelauslegung als für alle verbindlich deklarieren.

6.4. Folgerungen

Obwohl Rick Warren zu Recht die selbstsüchtige Haltung geißelt, die das eigene fromme Ich in den Mittelpunkt rückt und Gott dafür instrumentalisiert¹⁰⁷, ist das gesamte Buch von einer ausgeprägten Ichbezogenheit geprägt. Der ständige „geistliche Check-Up“¹⁰⁸ des eigenen Christenlebens bildet den geheimen cantus firmus des Buches. „Die eigene Sache, das eigene Wohlbefinden, die eigene Versorgung“¹⁰⁹ werden unangemessen betont, so dass ich an Johann Christoph Blumhardt erinnert wurde, der den Christen seiner Zeit zurief: „Menschen, vergesst euch, denkt an das Reich Gottes“.

Michael Herbst hat Recht, wenn er in geistlicher Milde betont: „Leben mit Vision kann nicht ‚ohne Reibung‘ gelesen werden“¹¹⁰. Aus diesem Grund rate ich dazu, das Buch – wenn überhaupt, dann bitte nicht als Gemeindelektüre! - wirklich kritisch zu lesen. Es steht mir nicht an, den Zeigefinger zu erheben und vor dem Buch zu warnen. Aber Vorsicht ist geboten. Wir haben als Verantwortliche auch ein Wächteramt, und Gott wird uns einmal danach fragen, ob und wie wir das wahrgenommen haben.

7. Abschluss

Einer, der inmitten von glimmenden Dochten, Störfeuern und Irrlichtern zu leben hatte, war Paul Gerhardt, an dessen 400. Geburtstag wir uns in diesem Jahr erinnern. Durch seine Lieder steckte er mitten im Chaos und Elend des Dreißigjährigen Krieges Leuchtfeuer an, die seitdem in der Christenheit hell strahlen und die unserem Glauben bis zum heutigen Tag Ausdruckskraft, Freude und Orientierung schenken. Paul Gerhardt hatte das Danken nicht verlernt, sondern vielmehr fleißig geübt und durch seine Lieder andere dazu ermutigt und angeleitet. Davon zehren wir bis heute.

Deshalb wünsche ich mir, dass wir in unseren Gemeinschaften und Gemeinden das Jubiläum dazu nutzen, uns vom geistlichen Potential der Lieder von Paul Gerhardt anstecken und befruchten zu lassen.

Der katholische Theologe Stefan Jürgens stellt fest: „Die alten Lieder .. halten viel länger, sie halten mehr aus, ihre Deutung geht durchs ganze Leben. Sie stehen für das Große des Glaubens, das ich nicht auf einmal erfassen kann und auch nicht muss. Ohne Raum zum Verstehen und auch Missverstehen ist doch alles furchtbar platt und banal. Die Liebe, die wie Gras am Ufer wächst, macht sich gegen die Wege, die der Herr befiehlt, reichlich mager; man ist bald mit ihnen

¹⁰⁷ „Leben bedeutet, sich von Gott für seine Ziele gebrauchen zu lassen, und nicht, Gott für Ihre eigenen Ziele zu missbrauchen“ (S. 16).

¹⁰⁸ ebd, S. 303

¹⁰⁹ Thomas Hölzemann, aaO, S. 2

¹¹⁰ aaO, S. 9

fertig, spätestens in der Pubertät. Mit Paul Gerhardt kann man alt werden und sterben“¹¹¹.

So bleibt der Dank, von dem ich eingangs gesprochen habe, nicht auf den Raum unserer Gemeinschaftsbewegung beschränkt. Er erstreckt sich auf alles, was uns im evangelischen, ja im gesamten christlichen Raum an geistlichen Schätzen anvertraut ist. Sie als Leuchtfeuer zu achten, ihre spezielle Würde immer neu ins Bewusstsein zu heben und sie vor allem postmodernen Hochmut zu schützen, soll uns Herzensanliegen sein. Wir selber und erst Recht unsere Gemeinschaften und Gemeinden werden den Segen davon haben.

¹¹¹ Stefan Jürgens, aaO, S. 24

Literaturverzeichnis

Bericht der Partnerkirchenkonsultationen

Mit Empfehlungen an alle Gemeinden und Einrichtungen der Nordelbischen Kirche, Manuskript, Breklum 2005

Bibel in gerechter Sprache

Hrsg. von Ulrike Brail und anderen, Gütersloh 2006

Bohle, Evamaria

„... hat er, hat sie, hat Gott geschaffen“, in: zeitzeichen 10/2006, S. 56 - 59

Broder, Henryk M.

Wir kapitulieren!, SPIEGEL-Essay, 33/2006, S. 38 - 39

Dalferth, Ingolf U.

Der Ewige und die Ewige

Anfragen an die neue Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“, in: Zürcher Zeitung vom 18. November 2006

Die Zukunft der Nordelbischen Kirche und unsere Gemeinschaft als Kirchen
Brief der Partnerkirchen der Nordelbischen Kirche an alle Glieder der Kirche,
Breklum 2005

Frankfurter Allgemeine Zeitung

FAZ, 5. Oktober 2006

Führer, Werner

Theologischer Mumpitz, in: idea-spektrum 44/2006, S. 3

Hemminger, Wolfgang und Hansjörg

Wachsen mit weniger, Konzepte für die evangelische Kirche von Morgen, Gießen 2006, S. 48

Hempelmann, Heinzpeter

- Schlatter als Ausleger der Heiligen Schrift

in: H. Hempelmann, J. von Lüpke, W. Neuer, Realistische Theologie, Eine Hinführung zu Adolf Schlatter, Gießen 2006, S. 67 - 110

- „Was sind denn diese Kirchen noch...?, Christlicher Wahrheitsanspruch vor den Provokationen der Postmoderne, Wuppertal 2006

Hille, Rolf

„Der Text manipuliert und verhunzt die Sprache“, in: idea-spektrum 41/2006, S. 15

Hölzemann, Thomas

Anmerkungen zu Rick Warren, Kirche mit Vision, Leben mit einer Vision,

Manuskript 2004

Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz
Freundesbrief Nr. 7 (Dezember 2006)

Janssen, Claudia

Gott heißt nicht mehr Herr, Interview in *chrison* 10/2006, S. 58 - 60

Jürgens, Stefan

Im Himmel stets vermählt, in: Cornelia Haverkamp / Albrecht Gralle (Hrsg.), *Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn*, Gießen 2006

Käßmann, Margot

In der Sprache von heute

in: *chrison* 10 / 2006, S. 12

Kirche der Freiheit

Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006

Knieling, Reiner

- Woher kommt das Öl für die Leuchtfeuer? Anmerkungen zum EKD-Positionspapier „Kirche der Freiheit“, *Deutsches Pfarrerberblatt* 11/2006, S. 604f.
- Amtsverständnis und Verlustängste, Ein Beitrag zu den Unterströmungen der Ordinationsdebatte, in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 1/2007, S. 6 - 8

Lehnert, Volker A.

Kein Blatt vor'm Mund, *Kleine praktische Homiletik*, Neukirchen-Vluyn 2006

Lohfink, Gerhard

So hat Jesus Gemeinde gewollt, Freiburg im Breisgau 1982

Morgner, Christoph

- Geistliche Leitung als theologische Aufgabe, *Kirche – Pietismus - Gemeinschaftsbewegung*, Stuttgart 2000 (Leitung)
- In religiösen Turbulenzen: die Geister prüfen - Farbe bekennen - besonnen handeln, *Christliche Gemeinde und Staat in der religiösen Herausforderung*, *gnadau aktuell* 10, Dillenburg 2002
- Der Kampf um das Kreuz, Verändert unser Staat sein Gesicht?, in: *WIR-gemeinsam unterwegs* Nr. 10/1995, S. 17 - 18
- Deutschland zwischen Kruzifix und Kopftuch, in: *WIR – gemeinsam unterwegs* Nr. 2/2004, S. 38 - 42

Müller, Markus

Weihnachtsgruss aus St. Chrischona, Dezember 2006

Rat der EKD
Klarheit und gute Nachbarschaft
Christen und Muslime in Deutschland, Eine Handreichung, Hannover 2006

Sider, Ronald J.
...denn sie tun nicht, was sie wissen. Moers o.J.

DER SPIEGEL
Zeitschrift, Hamburg, Nr. 44 und 46 / 2006

Rahner, Karl
Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg u.a. 1972

Stolz, Gerhard; Kröck, Thomas
EC-Check, Fit für die Zukunft, Kassel 2005

Warren, Rick
Leben mit Vision, Wozu um alles in der Welt lebe ich?, Wetzlar 2003¹¹

Leitbild des Vorstandes des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes

IDENTITÄT

Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband e.V. ist das organisatorische Dach von über 80 Gemeinschaftsverbänden, Werken und Einrichtungen.

Wir verstehen uns in der Tradition der Reformation, des Pietismus, der Erweckungsbewegungen und der Heiligungsbewegung als eine **geistliche Erneuerungsbewegung** im Raum der evangelischen Landeskirchen.

Wir sind **evangelische Kirche in der Gestalt des freien Werkes**, d.h. wir stehen auf gleicher Lehr- und Bekenntnisgrundlage, arbeiten jedoch in geistlicher und organisatorischer **Selbstverwaltung**.

VISION

Wir tragen zur **geistlichen Erneuerung der Kirche** bei, indem wir:

- zu einem persönlichen Glauben an Jesus Christus einladen
- zur Mitarbeit in Gemeinde/Gemeinschaft und Gesellschaft ermutigen und befähigen
- uns und unsere Landeskirchen immer wieder an unsere gemeinsamen reformatorischen Grundlagen erinnern

STRATEGIE

- Förderung des **Priestertums aller Glaubenden** – bei entsprechender Begabung und Beauftragung auch Beteiligung an Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung.
- **Evangelisation** durch Information über den Glauben, durch Beziehungspflege und eine zur persönlichen Nachfolge rufende Verkündigung
- Aufbau und Entwicklung von **Kleingruppen**, in denen Christen in ihrem Glauben gestärkt und für ihr missionarisch-diakonisches Engagement befähigt werden.
- Aufbau und Entwicklung von **Landeskirchlichen Gemeinschaften** in vielfältiger Gestalt, die in Gemeinschaftsverbänden organisiert sind.
- Aufbau und Entwicklung **zeitgemäßer evangelischer Gemeindeformen** – in Abstimmung mit den jeweiligen Landeskirchen, jedoch in Verantwortung des jeweiligen Gemeinschaftsverbandes.
- Förderung der **Bibellektüre** in jeglicher Form.
- Förderung des **diakonischen Engagements** in gemeindenahen Aufgabenfeldern und in Einrichtungen der Diakonie.
- Förderung der **Theologischen Ausbildung** in eigenen Einrichtungen
- Förderung **Äußerer Mission** in weltweiter Verantwortung

AUFGABENFELDER

- **Orientierung geben**
Stellungnahmen zu aktuellen theologischen und ethischen Fragen; Herausgabe von Publikationen

- **Zusammenhalt fördern**
Vernetzung initiieren ; Pluralität im Pietismus zusammenhalten; Beziehungsfelder zwischen Verbänden, Werken und Einrichtungen erweitern; in Personalfragen beraten; Krisenintervention betreiben.
- **Außenvertretung wahrnehmen**
Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Diakonisches Werk der EKD, Deutsche Evangelische Allianz und überregionale christliche Träger und Aktionen; Abschluss von und Einbindung in Rahmenverträge; Unterstützung bei Vertragsgestaltung zwischen Gemeinschaftsverbänden und Landeskirchen.
- **Fort- und Weiterbildung anbieten**
Gnadauer Kongresse und Regionalkonferenzen; Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche;

KULTUR

- Die Einladung zum Glauben und der Ruf in die Nachfolge geschehen in wertschätzender Achtung der Menschen.
- Als Bewegung, die von den evangelischen Landeskirchen organisatorisch unabhängig ist, pflegen wir die bestehenden Kontakte und kooperieren auf der Grundlage gegenseitiger Achtung.
- Wir suchen und nutzen Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit anderen christlichen Organisationen.
- Regelmäßig überprüfen wir unsere Traditionen und Arbeitsformen, ob sie dem geistlichen Wachstum von Christen und Gemeinschaften dienen.

Verabschiedet: Klausurtagung Dezember 2005